

Sagen, Legenden, Heldengeschichten, Lyrik & Sangeskunst Solabars

Dieses kleine Büchlein soll als Zusatz zum Regelwerk und der Welt Solabars gelten. In ihm sind Sagen, Legenden, (Helden-)Geschichten, Lyrik und Lieder Solabars gesammelt. Sie sollen helfen, der Welt noch mehr Tiefe zu geben und somit mit noch mehr Leben zu füllen. Natürlich wird sich die Sammlung im Lauf der Zeit vergrößern und ich persönlich freue mich schon auf jedes kleine Stück Leben, das Solabar immer größer machen wird.

Und nun wünsche ich viel Spaß mit den Sagen, Legenden, Heldengeschichten, Lyrik & Sangeskunst Solabars

Inhaltsverzeichnis

Sagen, Legenden, Heldengeschichten, Lyrik & Sangeskunst Solabars.....	1
Inhaltsverzeichnis	2
Sagen & Legenden	4
Das Schemenschiff	4
Der Kelmatik.....	5
Der Untergang Sohmohtas.....	9
Die Geschichte vom Glühwurm	10
Die Legende von Nimeha und Loh'dar	11
Die, nunmehr, Legende vom mutigen Olo	17
Die verlorenen Jahre	18
Die Sage vom Dunkelschiff	21
Lethruifen.....	22
Pfote und Fisch.....	23
Sage von den Drachenrittern	25
Sternenglanz.....	29
Vom Wandel der Welt.....	33
Von den Aijnan und dem Verlassen der Welt	37
(Helden-) Geschichten	41
Das Steinkörnchen.....	41
Der kleine Wissenschaftler	43
Desares Verzweiflung	44
Die Glühspuren	46
Grenzweiher	47
Vom Anbeginn der Zeit.....	50
Zwei kleine Funken	53
Lyrik	55
Baladin der Zwergenschmied	55
Baumbalz	57
Des Königs Tod	58
Goldschein.....	59
Herz der Herrin	61
Lebenswege.....	64
Lichterglanz	66
Lieder	67
Adohreths Glorie.....	67
Am blauen Teich.....	69
Bauers Los.....	70
Der Prinz	72
Der Ritt	74
Des Captains Tochter	75

Die Nelli	76
Es troff im Bach.....	77
Irgendwo.....	78
Lass uns	79
Mein Liebden.....	81
Oh Königin.....	82
Raum	83
Reit hinaus	84
Seelen alter Helden.....	86
So weit das All	88
Tanz der Göttin	89
Tanz des Glücks, Tanz der Trauer	91
Unser Abschied	93
Unterm Sternenzelt.....	95
Zum torkelnden Skanuck	97
Zurück bin ich	98
Danksagungen	100

Sagen & Legenden

Das Schemenschiff

In der Umgebung von Galat wird sich von einem Raumschiff erzählt, das zu der Zeit in die Weiten des Weltalls aufbrach, als die Technik noch nicht ausreichend genug war, als das große Entfernungen weitestgehend gefahrlos überwunden werden konnten. Das Schiff wurde mit einer mutigen Besatzung besetzt, das nur eines zum Ziel hatte ... den am weitesteten, damals bekannten Planeten des Sola-Systems zu erreichen und zu erkunden. Wieder aller Hoffnungen verschwand das Schiff von den Scannern der Bodenstationen auf niemals wieder sehen.

Jedoch ... fast jeder Raumfahrende im Sola System kennt dieses Schiff... es wird in den Pilotenausbildungen immer wieder erwähnt, sogar gezeigt, um den Jungen Piloten ins Gedächtnis zu rufen, das das Universum sehr gefährlich sein kann.

Es ist eine lange Zeit seitdem vergangen ... dennoch gibt es Berichte, von vielen Piloten der unterschiedlichsten Raumschiffen, das sie ein Schiff sahen ... das in einem bestimmten Gebiet des Sola-System immer wieder als Schemen gesehen wurde... sie vermuteten allesamt, das es die 'Sola 1' sei, auf der Suche nach dem richtigen Weg zu dem unbekannten Planeten...

Der Kelmatik

(Eine Geschichte, wie sie auf Galat & Balapur erzählt wird. Es handelt sich eigentlich um eine Kindergeschichte, aber gerade weil sie sich auch an Kinder richtet und trotzdem eine offenbare, tiefe Weisheit oder Absicht darin liegt, wird sie in Gelehrtenkreisen aller Völker noch heute heiß und oft diskutiert.)

Damals, als die Hügel Beliraks noch wirklich grün waren und die Stadt namens Jalena dort noch mit einer Mauer umkränzt war und nur etwa 1.500 Seelen zählte, lebte dort der Kelmatik.

Der Kelmatik war ein Galater. Aber er war nicht groß und hatte sogar einen Bart, also war er eigentlich ein Zwerg. Jedoch sprach er sanft, fließend und liebte die Blumen, die Bäume und alles Leben in seinem Garten, weswegen er wohl ein Elb war. Vielleicht, aber auch nur vielleicht, war er aber auch alles. Doch das weiß heute keiner mehr und ob es überhaupt je einer wusste, das wird nicht berichtet.

Wie jeden Morgen, kurz nach dem Kunackschrei, ging der Kelmatik eines Tages hinaus in seinen Garten. Sein Haus lag im Süden der kleinen Stadt, die die Leute Jalena getauft haben, nach einem Kinde, das so schön wie die Göttin selbst war und hier das Licht der Welt erblickte und weil es so schön und ihr so ähnlich war, dachten die Galater, dass dies ein Ort ist, wo sie einfach eine Stadt gründen mussten. Das Haus lag also im Süden, der Garten aber schaute nach Norden hin.

Der Kelmatik war ganz entzückt darüber, denn so stand sein Haus im Zeichen des Sommers, aber auch im Zeichen des Winters wo der Garten lag. So stand sein Heim für das aufleben der Natur, wie auch für deren Schlaf.

Jeden Morgen nun schaute er nach seinen Pflanzen, goss sie im Sommer, wenn sie dürrsteten und sprach ihnen Trost zu im Winter, wenn sie froren und manchmal sogar wärmte er sie mit seinem langen Bart. Eines Morgens aber sah er seine Amatibalé. Eine Blume von wunderschönem Antlitz. Einer Blüte so rotgelb wie die Sonne und der Sommer, einem Stängel weiß wie der Winter, fest verwurzelt wie die Zwerge, und doch zerbrechlich wie die Galater und einem inneren Glanz, den man zuweilen nur bei den Elben sehen kann. Jedoch ließ sie ihr hübsches Köpflein hängen und der Kelmatik versuchte ja alles, goss sie, wärmte sie, und sang ihr sogar etwas vor, aber nichts, rein gar nichts half und das Köpflein der Amatibalé hing weiter hinab.

Nun wissen wir ja, dass Pflanzen nicht sprechen können, auch wenn die Elben immer wieder etwas anderes behaupten und so konnte der Kelmatik sie gar nicht fragen, was denn mit ihr los sei, wie auch sie ihm nicht sagen konnte, was ihr fehlte. Der Kelmatik war nicht glücklich darüber und deswegen verließ er sein Haus und ging in die Stadt hinaus. Vielleicht würde er dort ja eine weise Frau, oder einen weisen Mann finden und sie würden ihm sagen können, was mit seiner Amatibalé ist und wie sie wieder geheilt werden kann.

Aber Stunde um Stunde verging und egal wen auch immer er fragte, ob Frau oder Mann, niemand konnte ihm sagen, warum die Amatibalé ihren Kopf hängen ließ, geschweige denn, was er denn nun dagegen machen könne. Nur ein Kind meinte, dass es doch eine Blume der Sonne sei und deswegen die Wärme der Sonne selbst die Amatibalé heilen würde. Aber die Wärme der Sonne kann der Kelmatik ja nicht hinab holen, dachte er sich und so ging er wieder nach Hause, packte seine acht Sachen, ging hinaus in den Garten und verabschiedete sich von all seinen Pflanzen und allem Leben, was in seinem Garten wohnte und sagte ihnen, dass er nun gehen würde, um jemanden zu suchen, der ihm hilft, die Amatibalé zu heilen. Und als die Sonne am Horizont versank, war der Kelmatik auf der Straße und ging, um seiner Blume zu helfen.

Die ganze Nacht lief der Kelmatik und keine Müdigkeit überkam ihn, denn er hatte sich geschworen nicht eher zu ruhen, bis das er der Amatibalé geholfen hatte. So kam er des Morgens auf ein Gebirge zu, dass er zuvor noch nie gesehen hatte, denn auch seine Füße haben ihn noch nie so weit von seinem Haus hinfert getragen. Das Gebirge war hoch und sah stark aus und in seinem Herzen wusste der Kelmatik, dass dort bestimmt eine Sippe der Zwerge leben würde und vielleicht konnten die Zwerge ihm ja helfen. Deswegen ging er so schnell wie seine Füße konnten und so gerade, wie seine Augen sehen konnten auf das Mark der Erde zu.

Und wie er es geahnt hatte, fand er bald darauf ein gewaltiges Tor, das in das Herz des Gebirges führte, bewacht von Zwergen in starken Rüstungen. Auf diese schritt er ohne Scheu zu und fragte nach dem weisesten aller Zwerge. Und weil der Kelmatik in den Augen der Zwerge einer von ihnen sein könnte, ließen sie ihn vor und führten ihn zum ältesten und weisesten der Zwerge im Berg.

Dort erzählte der Kelmatik sein Leid mit der Amatibalé und auch was das Kind in Jalena zu ihm gesagt hatte. Da überlegte der alte Zwerg lange, denn er hatte Mitleid mit dem Kelmatik bekommen. Und als draußen oft die Sterne auf den Berg hinab geschienen hatten, begann er endlich zu sprechen und meinte zu Kelmatik, dass die Pflanze tief in ein Gebirge müsse, um die Kraft der Erde spüren zu können und neue Kraft aus dem Gebein der Welt zu ziehen. Aber dem widersprach der Kelmatik, denn die Amatibalé ist eine Blume der Sonne und auch wenn sie unter dem Berg die nötige Kraft finden würde, so hätte sie dort doch keine Sonne und sie würde eingehen.

Aber nichts anderes wusste der alte Zwerg zu berichten und weil auch dieser Rat nicht der richtige zu sein schien, zog der Kelmatik weiter. Hinaus aus dem Berg und fort von den Zwergen, um anderen, besseren Rat zu suchen und hoffentlich auch zu finden.

So ging der Kelmatik weiter. Viele Tage zog er durch das Land, sprach mit diesem und jenem, aber keiner konnte ihm Rat geben. Keiner vermochte ihm zu sagen, wie er der Amatibalé helfen konnte.

Eines Tages aber ging er auf einen riesigen Wald zu und in seinem Herzen spürte er, dass hier Elben leben würden und diese waren Kenner aller Pflanzen und würden ihm bestimmt helfen können. So ging er tief in den Wald hinein und dort fand er wirklich Elben. Diese brachten ihn bis zur Königin des Waldes und als sie die Geschichte von Kelmatik hörte, bekam sie Mitleid und lud ihn ein, ihr Gast zu sein, bis sie sich mit den Weisen der Elben würde unterhalten haben, um ihm Rat zu geben in seinem Leid.

So zog die Sonne viele Male über den Himmel und er war Gast bei den Elben, denn obwohl er klein war und einen Bart trug, so sahen sie doch das elbische Licht in ihm und waren ihm gut Freund. Eines Tages nun wurde er vor die Königin gerufen und sie sprach mit einem Lächeln zu ihm: „Kelmatik, so freue dich, denn wir haben die Lösung gefunden. Du musst der Amatibalé das Lied der Freude singen, welches wir dich lehren werden und dann mit der Amatibalé gemeinsam die letzte Strophe in der Sprache der Pflanzen singen und alles wird gut werden.“ Da sprach Kelmatik: „Oh Königin, oh Königin, welch ein weiteres Leid, denn ich kann die Sprache der Pflanzen nicht und niemals werde ich sie erlernen können.“ Da weinte der Kelmatik und die Elben weinten mit ihm, denn sie erkannten und verstanden das tiefe Leid in ihm und doch vermochten sie es nicht zu lindern, geschweige denn zu besiegen.

Da nahm der Kelmatik Abschied und zog wieder hinaus, um vielleicht doch noch Rat zu finden, den er auch erfüllen kann.

Tag um Tag und Jahr um Jahr vergingen so und mit unzähligen Sprachen der Kelmatik, aber niemand vermochte ihm Rat zu geben, sei es, weil der Kelmatik meinte, dies nicht zu können, oder sei es, weil der Rat vielleicht Linderung auf der einen, aber Verfall auf der anderen Seite bringen würde.

Und eines Tages, als seine Verzweiflung groß war und er schon umkehren wollte, traf er mitten auf dem Wege eine wunderschöne Frau. Sie war getaucht in ein helles, strahlendes Licht, das ihm trotzdem nicht in den Augen schmerzte. Und sie war eine Galaterin, eine Elbin und Zwergin, eine Fee und eine Drachin, eine Vicya und alles Leben der Welt schien in ihr zu sein. Und sie nahm in bei der Hand und lächelt ihn an und ihre Stimme war wie Wein und Honig, süßer und lieblicher als alles andere auf der Welt und ihre Worte drangen tief in ihn und keines würde er je vergessen, so lange sein Leben auch andauern würde. So sprach sie zu ihm: „Kelmatik, oh Kelmatik, so lange suchst du schon um zu helfen, so lange willst du Leid in Freude wandeln. Dein Leid und das Leid der Amatibalé. Doch was suchst du denn wirklich? Hast du nicht schon gefunden? Weißt du denn nicht? Gehst du nur um des gehen Willens? Oder willst du gehen, weil du nicht weißt zu tun?“

Und mit diesen Worten verschwand sie vor ihm und nie mehr sollte er sie wieder sehen.

Vollkommen verwirrt blieb der Kelmatik zurück und fand keinen Reim auf ihre Worte. Trotzdem war sein Herz nun lichter und Freude und Hoffnung

keimte wieder in ihm auf. Trotzdem zog er weiter, auf der Suche nach Rat um die Amatibalé und um der Worte der Frau wegen. Und nie mehr sah Jalena den Kelmatik wieder...

Doch oft kommt der Kelmatik unter anderem Namen in anderen Geschichten vor und immer war er der Suchende und nie ward ihm zuteil ein endgültiger Rat. Selbst heute soll er noch umher gehen und vielleicht wird er auch einmal an deine Türe klopfen und dich um Rat fragen, wie das Köpflein der Amatibalé wieder zu richten sei, oder ob du die Worte der Frau deuten kannst. Weißt du es? Kannst du es?

Anmerkungen

- Belirak ist heute ein Stadtteil Jalenas.
- Der Kunack ist das Pendant zum terranischen Hahn.
- Die Amatibalé ist entweder eine künstlerische Erfindung, oder aber eine Pflanze, die es heute auf Galat nicht mehr gibt.
- Angeblich ist der Garten des Kelmatik die erste Parzelle des heutigen jalenaischen Gartens gewesen. Einer der schönsten künstlichen Gärten in der bekannten Galaxis, mit dem Ruf, der Natur so ähnlich zu sein, wie kein zweiter.
- Mit dem Gebirge kann eigentlich nur das Gelfokmassiv gemeint sein. Dieses wurde vor langer Zeit von den Zwergen aufgegeben, die nach Balapur übergesiedelt sind.
- Der gewaltige Wald kann, wenn Kelmatik nicht das Gebirge wirklich überquert hat, nur der Retholinahin sein. Eines der größten, ehemaligen Elbenreiche. Jedoch wurde dieses vor langer Zeit aufgegeben, denn die Elben gingen nach Balapur.
- Ob dem Kelmatik wirklich der Göttin begegnete, oder er nur eine starke Halluzination ob seines Leides hatte, ist in allen Völkern des Sola-Systems umstritten.
- In einigen Versionen endet die Geschichte nicht mit zwei Fragen. Es gibt sogar welche, in denen er den Rat findet und der Amatibalé helfen kann. In der Hinsicht ist man sich aber einhellig sicher, dass diese absichtlich geschönt wurden. Vollkommen unklar hingegen ist der ursprüngliche Autor. Das am Ende die sehr persönliche Ansprache ‚Du‘ benutzt wird lässt aber die Vermutung zu, dass es sich einst um eine sehr hoch stehende Persönlichkeit gehandelt haben muss.

Der Untergang Sohmohras

Und es begab sich, dass die Herrin hinab blickte auf das Land, das ihrem Leibe entsprungen ward. Dort erblickte sie inmitten des grünen Landes Kententra die gewaltige Stadt Sohmohra. Über alle Maße groß ward sie da in ihrem Blick. So riesig, dass ihre Mauern von Horizont zu Horizont zu reichen schienen. Kein schöner Ort war dies, denn es war ein Ort voller Laster und ihre Einwohner waren der Trunksucht, der Hurerei und der Geldgier anheimgefallen. Ein schwarzer Fleck auf dem ach so schönen Land.

Die Herrin erzürnte da gar sehr und sendete Boten, damit die Einwohner Sohmohras ablassen würden von ihrem gar schändlichen Tun. Doch als die Boten in die Stadt kamen, so wurden sie nicht angehört, geschweige denn gehört, sondern gejagt und vertrieben aus diesem Sündenpfehl.

Da entbrannte der Zorn der Göttin. Und ihr Odem brandete heiß vom Himmel daher. Feuer kamen über Sohmohra, die so gewaltig waren, dass sie die ganze Stadt entflammten. Doch alles in Sohmohra war aus Stein. Da ließ die Herrin Schwefel und andere Elemente regnen und selbst der Stein entflammte und obwohl auch Regen aus den Zorneswolken der Herrin über alle Maße herab schauerte, so konnte das Wasser die Flammen nicht löschen. Gewaltige Explosionen, wie sie seitdem nie mehr gesehen wurden auf Galat zerrissen den ganzen Schandfleck Sohmohras und tilgten Ort und Bewohner vom Antlitz der Welt, auf das das Kententra wieder grün erblühen würde.

Einzig ihre Boten ließ sie entkommen und so kamen die Bilder ihrer Furchtbaren Rache zu uns, zu den Galatern. Auf immer eine Mahnung, niemals in die Sünde zu fallen und nur noch in ihr zu leben, denn die Herrin ist eine gewaltige Herrin und ihr Zorn vermag fürchterlich sein.

Und solltest du zweifeln, so besuche das Kententra und siehe all die vielen Steine, die über das ganze Land verteilt liegen, als ob Riesen mit ihnen ein uns fremdes Spiel gespielt hätten. Doch sind es nur die Reste Sohmohras und die Steine aus denen einst ihre Stadt erbaut war und die nun ein Teil des grünen Landes sind. Dann wirst du begreifen. Dann wirst du verstanden haben und fortan in Demut vor ihrer Herrlichkeit auf Erden wandeln.

Die Geschichte vom Glühwurm

Einige Orkstämme auf Balapur erzählen sich dies:

In der Zeit als Balapur entstanden ist gab es unter den Göttern einen, der für sich selber 'Kinder' beansprucht haben soll. Aber er war nicht so mächtig wie die anderen, so schlich er sich auf die Welt um sich einige wenige auszuwählen die nur ihm huldigen sollen. Er wählte einen Orkstamm aus, da er dachte, das diese leicht zu beeinflussen seien. Doch die Orks sind stark im Willen, wenn sie wollen. Nachdem er es lange Zeit vergeblich versucht hatte, und sich den Unmut der Orks zugezogen hatte, wurde er sogar von ihnen gejagt. Er konnte es nicht glauben, was seine 'Jünger' da mit ihm machen wollten. Er versuchte immer wieder sie zu Bekehren, doch schließlich hatten sie ihn in die Enge getrieben um ihm den letzten Rest zu geben. Aus Gram und weil er nicht wusste wie er sonst entkommen sollte zerplatze er in Milliarden Glühwürmchen die in alle Himmelsrichtungen davon stoben. Die Orks, sich sicher das er nur möglichst lange Zeit hier auf Balapur verweilen will, und eben deswegen diesen Weg wählte, begangen Glühwürmchen zu jagen. Wenn jemals alle Glühwürmchen zusammen kommen würden, zu einem großen Glühwurm, dann wäre es um die Orks geschehen, die ihm vor langer Zeit die Treue versagt haben.

Die Legende von Nimeha und Loh'dar

Höre nun die Legende von Nimeha und Loh'dar, den Eltern der Vogelreiter. Sie sind das Blut aus dem die Reiter geworden sind und aus der Linie Nimehas kommt hervor die Traumleberin in einer jeden Generation seit jenen Tagen, wo ihre leichten Füße auf dem Gras der Steppe des Nordens wandelten. Höre, wie ihre Liebe etwas schuf, das die Zeiten überdauerte und noch heute in den Herzen eines jeden Reiters lebt und niemals daraus hervor gerissen werden kann.

Und es begab sich, das Nimeha und Loh'dar im zehnten Jahr ihrer Liebe, 90 Jahre nachdem beide das Licht Thrumumbahrs erblickt haben, aus der großen Stadt auszogen, die die Aijnan Ahinjamuhr nannten und die ihre einzige war auf dem ganzen Land. Hand in Hand zogen sie davon, nur einen kleinen Schlitten der Zwerge hinter sich her ziehend, auf dem all ihr Hab und Gut war. Zu eng waren ihnen die Mauern der Häuser der Stadt geworden, zu eng die Straßen mit ihrem vielköpfigen Volk. Als nun Loh'dar zu seinem Weibe sprach: „Liebe meines Lebens, zu eng ist's mir hier und doch sind die Lande im Norden weit und leer und weit können wir dort blicken und vielleicht sogar von den Klippen schauen hinab auf das tiefe und wilde Meer, dass dort anbrandet. Willst du nicht mit mir kommen?“

Da nahm Nimeha sanft seine Hände, küsste seine Fingerspitzen und sah ihm in die Augen, in denen er sogleich versank und sie sagte: „Egal wo immer auch du hingehen magst, mein Gemahl, ich werde mit dir kommen, denn unser Leben ist eines und so sind auch unsere Wege beschaffen.“

Da hob er sie auf und trug sie in das Zimmer der Nacht und dort wurde ihr erster Sohn gezeugt. Doch wussten beide das nicht und keine handvoll Tage später zogen sie aus und nur wenige Blicke folgten ihnen nach. Doch jene, die es taten, verstanden und waren wehmütig im Herzen, denn sogleich erwachte in ihnen die Sehnsucht nach dem Glanz der Liebe zwischen diesem Paar und dem Frieden, den Nimeha schon immer jeder Seele zu geben vermochte und auch nach den Worten Loh'dars, die die Herzen entflammte, ein Anführer, den die Göttin mit ihrer Macht des Führens gesegnet hatte.

Tagelang gingen sie durch die unbarmherzige Wüste. Überwanden Düne um Düne und litten Durst und Hunger und nur der Jagdkunst Loh'dars war es zu verdanken, dass sie beide diesen Gang unter der unbarmherzigen Sonne weiter gehen konnten. Doch schien es schon dort, als würde die Göttin selbst ihre Hände über diese beiden ihrer vielen Kinder besonders schützend halten, als hätte sie sie auserkoren mehr zu tun, als unbeweint in der tödlichen Öde um sie herum zu sterben.

So kam es, dass sie am 20. Tag ihrer Reise links neben sich das Bahrum-Gebirge aufragen sahen. Von nun an führten sie ihre Füße nicht mehr nur nach Norden, sondern auch nach Westen und die Tage wurden kühler und

der Wind schnitt ihnen nicht mehr heiß in die Gesichter und dorrt ihre ohnehin trockenen Kehlen aus, sondern trug er einen Duft nach Gräsern mit sich. Da waren beide froh und lächelten und Loh'dar sagte zu ihr: „Jetzt sind wir hier und haben geschafft, wozu wir ausgezogen sind, doch nie hätte ich es allein geschafft, denn du warst es, die mich jeden Morgen dazu brachte weiter zu gehen und jede Nacht mit ihrer Wärme und Liebe nährte.“

Da blickte sie zu ihm auf und nahm, seine Hand fest in ihre und sie sprach: „Und auch ich wäre nicht hier, wenn du nicht gewesen wärest und rastlos wäre ich. Immer auf der Suche nach dem Einen, der all meine Wünsche erfüllt. Aber jetzt steht dieser größte aller meine Wünsche neben mir und ich fühle, wie sein Leben in mir wächst.“

Loh'dar sah sie an und dann leuchtete Erkenntnis in seinen Augen auf und er nahm sie in seine Arme und dreht sich mit ihr in der wilden Liebe, die sie in diesem Moment wie ein Sturm umgab. So tanzten sie unter dem größten Licht, das die Göttin allen Wesen gab, in die weiten Lande des Nordens Thrumumbahrs.

Doch damals war das Gras des Nordens noch schärfer, als es heute ist, denn noch war Nimeha keine Traumleberin und ihre Wünsche wurden nicht so schnell wahr, wie sie wurden in späterer Zeit. So wurden ihre Kleider, ihre Beine und Hände zerschnitten von der Schärfe des hohen Grases.

Außerdem waren die Tage noch immer bitter, auch wenn nicht mehr so grausam wie in der Wüste. Trotzdem mussten sie nur von dem Leben, was sie fanden und das war mehr als nur einen Tag von der Hand direkt in den Mund und doch gab Loh'dar Nimeha immer das Meiste und ließ sich auch nicht abbringen, denn wichtiger war ihm die Frucht seiner Lenden in ihrem Leib als sein eigenes Leben und Nimeha selbst stand über allem, an das er glaubte und selbst die Göttin war nicht so in seinem Herzen, wie die Frau, die er liebte.

Viele Tage nun wanderten die beiden weiter. Immer nach Westen. Nie verloren sie dabei das Bahrum-Gebirge aus ihrem Blick, denn klarer schien die Luft hier zu sein und ihre Augen vermochten weiter zu blicken, als das es sie jemals zuvor vermochten. Obwohl ihre Gesichter verhärmt und eingefallen waren, waren beide froh und reuten es nicht, fort gegangen zu sein.

Dann kam der Tag, als sie Salz in der Luft rochen und ein starker Wind von Norden ihre Haare zerzauste. Nun gingen sie schneller und alsbald standen sie an den Klippen und sie sahen aus großer Höhe hinab auf die schäumende See. Die griffen sie einander ihre Hände und die Zeit stand still. Denn alles, was sie sich ersehnt hatten war nun wahr und da. Stunde um Stunde standen sie dort und konnten ihren Blick nicht abwenden und obwohl sie nur noch Fetzen an sich trugen, drang der Schmerz der zerschnittenen Glieder nicht mehr in ihre Sinne und beide überfiel eine tiefe Liebe zu eben diesem Land, die nie mehr weichen würde.

Dort, nicht weit der Klippe, schlugen sie ihr Zelt auf und sie verankerten es fest und luden ihren Schlitten ab, denn sie wollten nicht mehr weiter gehen am nächsten Tag.

So gründeten sie die erste Heimstadt der Aijnan im wilden Grasland. Gemeinsam verbrachten sie die nächsten Wochen damit alles Land nicht weiter als einen halben Tagesmarsch von ihrem Zelt auf das tiefste zu erkunden. Mit jedem Tag wuchs dabei die Liebe zu ihrer neuen Heimat und die Liebe zwischen ihnen war härter und fester geworden, als jeder Fels und jedes Glas auf Erden.

Früchte fanden sie und kleine Quellen, nach denen sie nicht einmal graben mussten. Loh'dar jagte kleines Getier und selbst Holz fanden sie und so konnten sie Feuer machen und alles war gut.

Weitere Tage vergingen und nicht immer jetzt gingen sie gemeinsam hinaus. So kam es, dass eines Tages Loh'dar allein hinaus ging und sich weiter von dem Zelt weg begab, denn Nimeha trug die Frucht ihrer Liebe nun deutlich sichtbar und stolz vor sich und sie konnte nicht mehr so lange gehen, ohne dazwischen immer wieder Rast einzulegen.

Auf seinem Weg, den er machte, um für sie beide zu jagen, fand er nun ein großes Nest und mitten darin lagen zwei große Eier. Jedes für sich so groß, wie der Kopf eines ausgewachsenen Aijnans. Da frohlockte Loh'dar, denn die beiden Eier würden ihnen für viele Tage Nahrung geben und er müsste nicht jeden Tag hinaus auf die Jagd, so dass er seiner Liebe würde helfen können, bei allem, was sie tat, vor allem war dies Kleidung machen aus den Fellen der Tiere, die er zu ihr brachte. So nahm er die beiden Eier aus dem Nest und vor Freude, dass er Nimeha damit überraschen würde können, achtete er nicht mehr seiner Umgebung. Dadurch wurde er der beiden Echsenvögel viel zu spät gewahr und nur den spitzen Stoß fühlte er. Weit flog er nach dem Tritt durch die Luft, wobei er die beiden Eier verlor und landete dermaßen auf dem Boden, dass sein linkes Bein böse unter ihm brach. Über sich erblickte er einen der Vögel, die er nie zuvor sah und er erkannte die Schönheit in ihren Augen. Doch sah dieser Vogel zu ihm hinab, als wolle er ihn zerhacken und lange würde es auch nicht mehr dauern, so fürchtete er, denn er sah, wie der andere Vogel die beiden Eier zurück in das Nest rollte und wenn dies wohl getan wäre, so würde ihn ein grausamer Tod ereilen.

Da reute es ihm sehr, denn er erkannte, dass es diesen Tieren nicht anders erging, als Nimeha und ihm selbst. Wildes Feuer der Liebe zu seiner Frau loderte nun in ihm auf und er war nicht gewillt, einfach so von dieser Welt zu scheiden und seine Frau und sein Kind ungeschützt hier dem Tode zu überlassen.

So sah er dem Vogel über sich in die Augen und sprach: „Verzeih, verzeiht mir mein Tun, denn nun erkenne und beruhe ich. Und wenn ihr mich verschont, so werde weder ich noch je einer meines Blutes eines eurer Eier nehmen, um es dann zu essen. Denn ich selbst werde Vater und kann verstehen, was ich in euren Herzen tat.“

Und tatsächlich sahen die Vögel ihn an und wendeten sich von ihm und wollten davon gehen. Aber ihm wurde bewusst, dass er nicht würde laufen können und auch wenn er nun nicht zerhackt werden würde, so würde er hier sterben und niemals zu Nimeha zurückkehren.

Da stand er auf und achtete nicht den Schmerz, der ihn durchbrandete. Laut rief er: „Halt!“ So gewaltig und gebietend war seine Stimme in jenem Moment, dass die Vögel sich umdrehten und wieder zu ihm kamen und er sprach weiter. „Wenn ihr mir helft, zu meinem Weibe zurück zu kehren, so wird uns ewige Freundschaft binden und alles werde ich und alle die mir nachfolgen für euch tun, denn auch ich will mein Kind wachsen sehen. So wie ihr.“

Da gewährten die Vögel ihm diesen Wunsch und trugen ihn zurück zu dem Zelt der beiden, wo er alsbald durch die Kunst seines Weibes geheilt wurde. Aber die beiden Vögel blieben bei ihnen und trugen sie fortan durch das Gras und als Nimeha kaum noch gehen konnte, halfen sie Loh'dar bei der Jagd.

Dies ist der Grund, warum auch heute noch keiner der Vogelreiter weiß, wie ein Ei der Echsenvögel schmeckt, denn wir sind an diesen ewigen Eid gebunden. Dadurch aber, dass wir ihn halten, ist seit jenem Tag die Freundschaft zwischen Vogel und Aijnan ungebrochen. Und Nimeha und Loh'dar waren die ersten Vogelreiter geworden.

Nicht lange danach war die Zeit gekommen, da Nimeha die Frucht ihrer gemeinsamen Liebe gebären würde und der Tradition nach ging sie allein hinaus in das Steppenland, denn kein Mann soll das Geheimnis der Geburt erfahren, so wie es auch heute noch ist. Da aber keine Frauen da waren, die ihr helfen könnten, ging sie allein hin zu einer kleinen Quelle. Dort nun unter dem Himmelszelt und den Sternen der Göttin, brachte sie ihren und Loh'dars ersten Sohn zur Welt und sie nannte ihn Terohlatah, was Stern der Quelle bedeutet.

Als sie sich ausgeruht hatte und ihren Sohn gewaschen und das erste mal gesäugt hatte, fühlte sie sich stark genug zu ihrem Manne zurück zu kehren und ihm seinen Sohn zu zeigen. Aber vor sich sah sie das weite Grasland und Furcht überkam sie, dass Terohlatah sich an den Gräsern würde böse verletzen können mit seiner ungeschützten Haut.

So unsagbar stark wurde da der Wunsch in ihr, dass doch das Gras hier nicht mehr so scharf sein möge, dass der Odem des Drachen über sie kam und sie sah, wie die Gräser ihre Schärfe verloren und weich und sanft wurden. Wie ihre Füße nun zurück den Weg zu ihrem Zelt fanden, wurde sie nicht mehr geschnitten und nicht nur das: Blumen erwuchsen im Licht der Sterne zu ihren Füßen und wo sie ging verwandelte sich alles in einen blühenden Garten und sogar Büsche erwuchsen, die reichlich Früchte trugen.

Da warf sie den Kopf in den Nacken und lachte, wie sie nie zuvor lachte. Voller Glück war sie und dankte der Göttin dafür.

Als sie zurück kamen, war Loh'dar voller Ungewissheit und selbst die Vögel waren etwas fort gegangen, da er eine Schneise durch das Gras gezogen hatte, wo er Stunde um Stunde auf und ab gegangen war.

Er erblickte sein Weib und das kleine Leben auf ihren Armen und sprang vor Freude in die Luft und lief auf sie zu. Da erst wurde er gewahr, was zu Nimehas Füßen geschah und er war erstaunt. Langsamer nun nahm er sie und seinen Sohn in seine Arme und weinte Tränen der Freude. Als er wieder sprechen konnte, sagte er zu ihr. „Auf immer nun wird meine Liebe nicht nur dir sondern auch ihm gehören.“

Da nannte sie ihm den Namen, den sie für ihren Sohn erdacht hatte und wieder sprang er vor Freude in die Luft, denn es war ein schöner Name und Terohlatah war auch ein schönes Kind, in dem ihrer beider schönen Gesichter vereint waren. Er schloss sie wieder in seine Arme und führte sie zum Zelt. „Aber nun sag, welches Glück die Göttin in dich legte, das bewirkte, was meine Augen zu deinen Füßen sahen.“

Da erzählte sie es ihm und er blickte sie mit Verwunderung an. Prophetisch nun waren seine Worte. „Somit bist du nicht mehr nur Nimeha, das Weib Loh'dars, sondern geküsst von der Weisheit der Göttin, eine Weise Frau.“

Doch Nimeha antwortete nicht. Nur ein Licht schien in ihrem Antlitz.

Er aber wusste nicht, dass es noch nicht die Gabe der Göttin war, die nun in Nimeha lebte und doch sprach er so zum ersten Mal den Namen aus, den jene Frauen tragen würden, die lange nach ihnen kommen würden und die Gabe der Göttin in sich trugen. Denn der Name Traumleberin würde erst nach ihrem Leben geboren werden, als die Aijnan erkannten, dass fortan eine in jeder Generation lebte, deren Wünsche in Erfüllung gingen.

Einstweilen aber waren sie ihres Lebens froh und überall, wo Nimeha ging, um ihrem Sohn die Schönheit des Landes zu zeigen, wurde das Gras weich und wuchsen Blumen und Büsche, Bäume gar, wenn auch selten. Aber so kam es, dass der Norden aussah, wie er heute aussieht und nur in der Geschichte von Nimeha und Loh'dar wird noch gesagt, wie es einst war.

So lebten sie viele glückliche Jahre allein. Aber dann kam der Tag, als andere Aijnan zu ihnen kamen mit dem Wunsch bei ihnen zu leben, aber niemals in Mauern, sondern immer frei im Land und frei herum zu ziehen. Beide gewährten diesen Wunsch, denn schön war es auch, nicht immer nur allein zu zweit zu sein, sondern auch die Gesellschaft anderer zu genießen. Nimeha lehrte sie, wie man in diesem Land leben musste, um es zu ehren und um zu überleben und Loh'dar brachte ihnen die veränderte Art der Jagd bei, zeigte ihnen die Schönheit des Landes, auf das sie es lieben mochten und lehrte sie das Reiten und nahm ihnen den Eid der Vögel an. So wie er auch heute noch jedem Reiter abgenommen wird im zwölften Jahre seines Lebens, wenn sie zum ersten Mal einen Vogel besteigen.

Immer mehr kamen und scharrten sich um ihr Zelt, obwohl auch andere schon wieder fortzogen, um das zu tun, weswegen sie gekommen waren;

frei herum zu ziehen. So aber war er alsbald geboren: Der neue Clan, der 13. Clan, der Clan der Vogelreiter.

Viele Jahre vergingen und das Land und die Vogelreiter blühten. Nahmen einen Regen Kontakt mit ihren Schwestern und Brüdern der Stadt auf, die sie nie vergaßen und von denen sie nie vergessen wurden. Noch 6 weitere Kinder gebär Nimeha der Liebe ihres Lebens und sie wurden die Anführerinnen und Anführer der sieben Sippen der Vogelreiter.

Doch unwiderruflich waren Nimeha und Loh'dar die Führer des Clans. Dann aber kam die Zeit, in der sie wohl den Schatten des Todes auf sich fühlten, denn nun waren sie alt. Obwohl sie noch immer stark und beherzt waren, war die Zeit gekommen, das Antlitz der Welt zu verlassen. So sprachen sie zu ihrem Clan, Hand in Hand, dass sie nun gehen würden, und dass diesmal niemand ihnen würde nachfolgen könnte. Da gingen sie hin, Hand in Hand, wie zu Beginn ihrer Wanderschaft und waren froh. Doch das Volk hinter ihnen trauert und blickte voller Leid hinter ihnen her, denn sie wussten, dass dieser Abschied für immer war und sie sie erst wieder sehen würden, wenn sie selbst in den Schoß der Herrin zurück kehren würden. Und niemals mehr hat ein Sterblicher Nimeha und Loh'dar gesehen.

Doch mitten in der Nacht erhob sich mitten im Grasland ein helles Licht und eilte dem Himmel entgegen und es reihte sich ein in die Sterne der Göttin. Alles Volk wusste da, wo ihre beiden Anführer hingegangen waren, und das sie auf immer zu ihnen hinabblicken würden. Da erwuchs unsagbare Freude in ihren Herzen und sie tanzten und feierten einen ganzen Monat lang.

Heute noch blicken die Vogelreiter hinauf in den Himmel und suchen Nimehas und Loh'dars Stern, wenn sie Rat brauchen oder wenn großes Leid oder Freude in ihren Herzen ist. Aber auch einfach nur, um dafür zu danken, dass sie damals hinfort gegangen sind, um die Eltern der Vogelreiter zu werden.

Die, nunmehr, Legende vom mutigen Olo

Der Tage wird sich von einem mutigen, tapferen Recken erzählt, der Rund um Galat sein Unwesen wohl treibt. Auch andere Planeten kennen wohl seinen Namen. Er hat sich den Namen gemacht indem er unerschrocken und ohne zu zaudern das Flaggschiff des Konzerns 'Stardust Industries' in seine Gewalt gebracht hat. Die 'Stardust 1' wird mittlerweile als Symbol der Freiheit angesehen. Als Symbol dafür das große Konzerne nicht immer das Sagen haben. Kapitän dieses Schiffes ist niemand anderes als Hans Olo. Zusammen mit seiner Tollkühnen, mutigen und tapferen Crew bestehend aus reinen Genien ihres Tuns, nimmt er den Kampf gegen Unterdrückung, Kommerz und anderen schlimmen Dingen auf. Viele Raumpiloten meinen ihn zu kennen, auch seine Crew, eine wunderschöne, fast engelsgleiche Frau soll an seiner Seite sein. Ebenso eine Horde von brutalen Kampfdroiden. Aber genauere Nachforschungen ergaben schlichtweg, dass es diesen Hans Olo und sein Crew von mutigen und gewagten Bluttrinkern gar nicht geben kann, denn Stardust Industries macht niemals Fehler. Dennoch hält sich das Gerücht trotz aller Dementis hartnäckig.

Die verlorenen Jahre

Voller Zorn und Wut nahm SIE die Stadt Ahinjamuhr und riss sie vom Angesicht der Erde. Und mit ihr alle Aijnan, die sich in der Stadt befanden. SIE schleuderte die Stadt weit in das Weltenmeer und darüber hinaus.

Zurück blieben die Reiter in der Steppe. Und sie weinten.

Zurück blieben die Unbeugsamen unter dem Berg. Und sie grollten.

Zurück blieben die Schönen der Küste. Und sie trauerten.

Denn SIE entriss dem Land nicht nur Ahinjamuhr und die Aijnan, sondern die Quelle IHRER Liebe in Thrumumbahr. Fortan war sie versiegt.

Doch Ahinjamuhr war nicht verloren. Mitten auf einer fremden Welt, in einer Wüste, erschien die Stadt von jeglichem Leben darum herum unbemerkt. Die Aijnan, tief getroffen und voller Schmerz, wandelten ihre Gefühle in Wut und Zorn. Sie beschuldigten sich gegenseitig, machten den anderen dafür verantwortlich, das der Seelenschlag sie traf. Niemand suchte nach dem wahren Grund.

Die Frauen der Weisheit trauerten für lange Zeit, und so geschah es, dass es niemanden gab, der die Zersplitterung der Aijnan in die 12 Stämme verhindern konnte. In alle Richtungen zogen die Stämme, verließen die Stadt, die einst ihre Heimat war. Und sie vergaßen mit der Zeit ihren Namen und nannten sie nur noch die Verfluchte.

Ohne Bestimmung, nur das Ziel vor Augen, das Leben schenkende Nass zu finden, irrte das zerstörte Volk der Aijnan durch die fremde Wüste und bekriegte sich gegenseitig. Die lebensfeindliche Umgebung und die unsinnigen Kriege forderten zahllose Aijnanleben. Bis endlich die Frauen der Weisheit sich besannen und über die 12 Stämme hinweg Regeln aufstellten, die zukünftig das Leben der Aijnan bestimmen sollten. Die Weise Sheiwia führte sie bei diesem gewagten und mutigen Weg an. Ihr folgten die anderen Frauen der Weisheit und endlich herrschte Frieden. Nur um das Wasser wurde noch gekämpft, aber der Hass, das Misstrauen, die Vorwürfe versiegten.

Jahrhunderte überdauerte dieser Frieden untereinander.

Außerhalb der Wüste aber, der neuen Heimat der Aijnan, gingen Gerüchte umher, das ein Volk voller Grausamkeit jeden jagte, der es wagte ihr Reich des ewigen Sandes zu betreten. Einzig Händler wurden geachtet, und ihnen wurde freies Geleit zugesichert. Jene aber die versklavten, die Freiheit raubten, die wurden ohne Gnade gejagt und zur Abschreckung für andere am Rande der Wüste liegen gelassen, als Fraß für das Getier.

In dieser Zeit blühte das zerstörte Volk auf, wurde zahlreicher und herrschte ungebrochen über das Land ohne Wasser.

Eines Tages kam ein Mann. Er wurde der Führer des größten und mächtigsten Clans. Und mit ihm kam erneut der Hass. Durch Intrigen und Lügen, ja Lügen, gelang es ihm, viele Stämme zu einen, um einen einzigen Stamm zu vernichten. Und wieder brach Krieg aus, aus jenen niederen Gründen, die schon einmal das Verhängnis der Aijnan waren. Der Krieg dauerte lange und war unerbittlich. Der kleine Stamm wurde kleiner und kleiner und konnte sich gegen die anderen nicht behaupten. Als der Häuptling des kleinen Stammes dahinschied, übernahm dessen Sohn die Führung. Und alles änderte sich.

Er war ein Mann des Friedens, Madhar war sein Name. Und er überzeugte die anderen Stämme, dass sein Stamm nicht das Übel war. Die Häuptlinge der Clans sahen und hörten, dass er wahr sprach. Einzig der Verblendete, seiner Verbündeten beraubt, sann weiter auf Zerstörung und führte den Krieg weiter, den er auch leicht gewinnen könnte, denn Madhars Männer und Frauen waren nur noch wenige an der Zahl.

Zu der Zeit des Krieges, als fast alle Hoffnung auf ein Überleben starb, sandte der verlorene Stamm immer wieder Sucher in die Welt hinaus, auf der Suche nach dem Heilsbringer der ersten und größten Prophezeiung. Es würde der Tag kommen, dass der Eine erscheint, um die Aijnan wieder zu einen und aus der Wüste in ein gesegnetes Land zu führen.

Viele Sucher gingen und kamen nie wieder. Zur Zeit Madhars wurden weniger Sucher geschickt, denn die Hoffnung war nur mehr blanker Hohn und der Glauben schwand. Und doch gab es einen, der von Kindheit an ein Held des kleinen Stammes gewesen war und der ausgesandt wurde. Nach vielen Jahren der Suche kam er wieder in seine Heimat, zu seinem Stamm, zurück. Moad war sein Name, der Sohn Madhars, der mit einem Knaben in die Wüste kam. Der Eine ward gefunden, und der Eine war Elethan. Er war der, der uns die Erlösung bringen sollte.

Doch der Krieg ging weiter, und viele Kämpfe wurden ausgefochten. Der Held Moad wurde zur lebenden Legende, doch auch beim Gegner gab es einen, dessen Name immer wieder genannt wurde: Diam. Und der Moads größter Widersacher wurde.

Niemand glaubte damals daran, dass der Knabe Elethan der Eine wäre. Dass er der war, was die Frauen der Weisheit behaupteten. Einzig wer ihn sah, mit ihm sprach, wurde der Wahrheit gewahr.

In jener Zeit zog der Schatten über die Lande, und der Krieg machte eine Atempause. Madhar wurde schließlich vom Schatten genommen, und sein jüngster Sohn Somiad folgte ihm als Häuptling. Bei jener Zeremonie, als in der ganzen Wüste Frieden ausgerufen war, standen sich das erste Mal die Helden der beiden Seiten gegenüber. Und es kam wie es kommen musste. Diam bezwang Moad im Kampf. Doch die Göttin hielt ihre Hände über Moad und er starb nicht. Diams Vater aber, der verblendete Häuptling, sah seine Zeit gekommen, um dem verhassten Stamm endlich

den Todesstoß zu versetzen. Diam jedoch wurde Elethan gewahr. Und er erkannte die Wahrheit. Doch Diams Vater wollte nicht zuhören und so rüstete er wieder für den Krieg.

Es geschah jedoch, das Bendhia und der Knabe Elethan die alte Stadt, die Verfluchte, aufsuchten, und erneut erfüllte sich eine Prophezeiung. Es wurde offenbar, dass jene zerstörte Stadt die Heimat der Stämme war und das IHR Hauch dort noch immer lebte. Und Elethan, der Knabe, führte den kleinen Stamm in die Stadt. Weder der Schatten, noch die Wüste konnten ihn daran hindern, und auf dem Wege dorthin, kam Diam, der seinen Vater bezwang und selbst das Oberhaupt des Clans wurde, mit allen seines Stammes, um Elethan zu helfen.

Und so gingen sie in die Stadt, Elethan und Diam und Moad, Seite an Seite. Jeder Streit ward vergessen, denn das Ziel der Einheit war so nahe.

Die anderen Stämme hörten davon und zogen, einer nach dem anderen, ebenfalls in die Stadt ein und vermischten sich mit den anderen Stämmen. Die Freude war groß, doch zogen viele Jahre ins Land, in denen Elethan zum Manne wurde und in denen die Stämme zu einem Volk heranwuchsen. Und als die Zeit gekommen war, führte Elethan die Aijnan und Ahinjamuhr in eine bessere Welt, nach Hause.

Und so endeten die verlorenen Jahre.

Verfasst von Amrahn, Botschafter der Aijnan bei den Zwergen in Kazâritrim, im Jahre 2 ndW.

Das erste Mal vorgetragen im Jahre 2 ndW von Amrahn in der Schenke Leuchtpilz in Kazâritrim.

Dies ist eine Abschrift und kann in der Bibliothek Ahinjamuhrs eingesehen werden. Als Lied kann es auch vorgetragen werden. Noten und eine Übersicht der Musikinstrumente liegen bei.

Da niemand genau weiß, was in der Zeit bis zu dem letzten Krieg geschah, kann man dies ruhig als eine Sage betrachten. Jedoch Geschichten, Tatsachen und Gerüchte zufolge, die mittlerweile bekannt sind, wäre es im Bereich des Möglichen.

Die Sage vom Dunkelschiff

Selbst in den Aufgeklärten Zeiten, in denen sich die Welt Galat befindet, ist Raum und Nährboden für Geschichten, Sagen ...sogar Mythen. Selbst die modernen Zwerge können sich deren nicht erwehren. So gibt es z.B. eine Geschichte, fast schon eine Sage, die mit dem Unternehmen 'Deep Space Mining' zu tun hat. Wie an anderer Stelle erläutert wurde der Konzern von Oingrimm Steinklopfer gegründet. Viele Zwerge jedoch behaupten, dass er nicht der alleinige Gründer der Firma „Abbau- und Zerkleinerungstechnik Steinklopfer“ war. Es heißt, dass er einen Partner hatte, der bald auf unerklärliche Weise verschwunden war, obwohl das Unternehmen sehr guten Profit abwarf. Es wird sich erzählt, nur hinter vorgehaltener Hand, das dieser Partner von Oingrimm, das erste Schiff der 'Raffer-Klasse' sich unter den Nagel gerissen hat und mit einer Crew von ihm gegenüber loyalen Zwergen in den Weiten des Raumes verschwunden sei. Etliche Schuldverschreibungen, Eigentumsübergaben und derartige Dinge sollen Oingrimm und seinen namentlich Unbekannten Partner entzweit haben, deswegen wählte er diesen Weg.

Obwohl nunmehr mehr als 800 Jahre vergangen sind seit diesem Ereignis, ob es nun wahr ist oder nicht, sprechen ab und zu Besatzungen von 'Galatische Asteroiden Abbau Gesellschaft' - Schiffen von einem Schiff, das sie gerade in den Randgebieten gesichtet haben wollen. Sie erzählen, das das Schiff derart schwarz lackiert sei, das man es kaum einem bekannten Bautyp zuordnen kann, dennoch sind sich einige sicher, dass es ein Schiff der 'Raffer' - Klasse sein muss, den nur ein solches Schiff kann sich einen ganzen Asteroiden schnappen und damit wegfliegen. Dennoch sprechen dieselben Leute auch, dass es über größere Fähigkeiten verfügt als die Standard Versionen dieses Typs. Es soll sehr schnell, äußerst manövrierfähig und immer an solchen Orten auftauchen, an dem gerade ein äußerst lukrativer Asteroid erforscht werden soll.

Dies alles führte dazu, dass das Schiff als das 'Dunkelschiff' in den Gerüchten seine Bahnen zieht und nicht wenige Behaupten das, das jenes Schiff von dem alten Partner Oingrimms sei, dessen Crew noch immer umherzieht um der 'Galatischen Asteroiden Abbau Gesellschaft' zu schaden wo es nur geht...

Lethruíen

Oh Lethruíen, die Elbenmaid
Sie lief durch Flur, durch Wald, kein Weg zu weit
Dort traf sie auf den Kelrothet
Des Todes Diener, um Gnad gefleht
Kein Wort, kein fleh'n, kein Trän' er spürt
Nur Hass, nur Tod, Gewalt ihn rührt

So lief die schöne Lethruíen zum letzten mal
Dorthin, wo die Welkobäume blüh'n
Nie mehr wieder ward sie dann geseh'n

Im Hause ihrer Eltern dann
Sie weinten lang, sie weinten tief
Kein Zeichen ihrer kam zurück

Die Göttin ihre Schmerzen sah
Zum Grabe Lethruíens sie schritt
Und hob heraus des Maides Leib
Und brachte es zurück in Haus und Stand
Die Trauer nun ein Ziele fand
Doch nie mehr Lethruíen durch den Walde schritt

(Erzählung aus dem Elbischen. Sehr kurze Zusammenfassung.)

Pfote und Fisch

Fasziniert beobachtete Chrini das glitzernde Funkeln vor ihr. Der schnelle Bach, an dem sie stand war bekannt für seine vielen Fische. Gerade heute sprangen die leckeren Silberstreifen sehr oft hoch in die Luft, um nach Fliegen und Mücken zu schnappen. Fisch ohne nasse Pfoten war immer ein Hochgenuss. Ein ums andere Mal schnellte die Pfote Chrinis nach vorn und als würde sie Obst von einem Baum pflücken, konnte sie den Fisch aus der Luft klauben. Mit der Zunge leckte sie sich über ihre Lippen, bleckte ihre Zähne und wollte grade zubeißen, als ihr der dicke Laichsack am Bauch des Fisches auffiel. Mit großen, kalten Augen blickte die werdende Fischmutter der Mari in die Augen. Doch Chrini schloss ihren Mund wieder. Die Ohren zitterten leicht und mit einer Bewegung, die keinerlei Abscheu, aber sehr viel Mitleid zeigte, warf sie den Fisch zurück in den sprudelnden Bach.

Chrini atmete durch. Niemals hätte sie diese Tat über ihr Herz bringen können. Ein gutes Herz hatte sie, dafür war sie in ihrem Stamm bekannt gewesen und viele hörten deswegen auf ihren Rat. Was sich aber jetzt vor ihren Augen abspielte, so etwas hatte sie nie zuvor gesehen. Nicht einmal in all den vielen Geschichten ihres Volkes hatte sie je so etwas gehört.

Vor ihr begann der Bach zu blubbern, zu brodeln gar. Chrini sprang nach hinten, wollte flüchten, aber irgendetwas hielt sie zurück. Machte es ihr unmöglich, sich abzuwenden und davon zu rennen. Aus der schäumenden Gischt stieg ein gewaltiger Fischkopf hervor, der schon allein niemals hätte Platz in dem Bett des Baches hätte finden können. Im Kopf lagen wache, freundliche Augen. So ganz anders als bei jedem anderen Fisch. Diese Augen hatten Geist und Seele, das war ihr sofort klar. Der Fisch öffnete das große Maul und begann mit tiefer Stimme zu sprechen, die aber doch weiblich war.

Mein ewiger Dank sei Dir gewiss, Chrini aus dem Stamme der Mari. Verschont hast Du werdendes Leben und hast es so geheiligt durch Deine Tat. Indem Du Dein Herz vor Deinem Instinkt und Deinen Hunger gestellt hast, hast Du in meinem Namen gewirkt. Du hast bewiesen, dass die Mari würdig sind, zu bewahren und zu bewachen all das, was ich ersonnen vor undenklicher Zeit.

Für immer nun soll meine Hand schützend über Dir und all die Deinen liegen und in meinem Namen werden eure Taten und euer Sinnen sein. Du bist die Mutter einer neuen Säule des Lebens und fortan sollen die Männchen euch Weibchen gehorchen und immer sollt ihr spüren, wenn übles geschieht, damit ihr dieses Leid verhindern oder lindern könnt. Immer werdet ihr unermüdlich auf der Suche sein, nach Neuem und Unbekannten.

Gehe nun dahin, denn du bist die erste Fürstin der Mari.

So verschwand der Fischkopf, als wäre er nie da gewesen. Ganz benommen von den Worten des Fisches musste Chrini sich setzen. War dies alles nur ein Traum gewesen? Aber als sie aufschaute und die springenden Fische sah, da spürte sie sofort den Drang in sich einen fangen zu müssen. Als sie sich umsah und alles neu ausschaute und in ihr sich der Wunsch, ja der Drang, entfaltete sich alles genau anzusehen, auf eine Art, wie sie es zuvor nie gespürt hat, da wusste sie: Es war wirklich geschehen.

Sie stand auf und langsam ging sie zurück zu ihrem Stamm. Lange brauchte sie, denn immer wieder musste sie anhalten und sich all das schöne und spannende anschauen, was sie mit ganz neuen Augen sah.

Als sie ihr Dorf erreichte, knieten sich die anderen Mari vor ihr nieder, denn um Chrini war nun ein Glanz, dessen göttlichen Ursprung jeder fühlen konnte und den Chrini nur nicht wahrgenommen hatte bis dahin. So aber wurde sie, wie ihr prophezeit ward, die erste Fürstin der Mari.

Fortan hörten alle Männchen auf die Weibchen, denn immer schien es, dass ein kleiner, göttlicher Glanz aus ihnen zu schimmern schien, der aber nur im Licht ihrer Augen sichtbar wurde, wenn sie etwas Neues und Aufregendes sahen, aber alle ihre Worte waren weise und klug.

So zogen viele Mari von nun an aus. Nicht nur um erwachsen zu werden, sondern vor allem um die Welt zu erleben und all das Schöne und Wunderbare darin zu entdecken. Dadurch wuchsen die Geschichten und Abenteuer der Mari, wie bei keinem anderen Volk, dass sie aus ihren Wäldern kannten.

Aber auch spüren seit jenem Tag alle Mari, wenn Unrecht geschieht. Dies versuchen sie mit all ihrem Können und ihrem Verstand zu lindern, oder zu verhindern und wieder auf den rechten Weg zu leiten.

So wurden die Mari ein Volk der Göttin, die sie ehren und in deren Namen sie leben und handeln, seit jenem Tag, als Chrini den einen Fisch verschonte, der den Wandel über ein ganzes Volk brachte.

Aber wie die Mari vor jenem heiligen Tag waren, das wird nicht mehr überliefert, da erst ab dem Moment der göttlichen Begegnung die wahre Bestimmung der Mari offenbart wurde. So erzählen es sich die Mari noch heute und kein anderes Leben können sie sich vorstellen.

(Sage, wie sie bei den Mari auch heute noch erzählt wird. Sie wird bei diesem Volk fast als Glaubensmanifest und –bekenntnis in höchsten Ehren gehalten.)

Sage von den Drachenrittern

Drachen, so heißt es, waren sehr selten und wenn man nur einen von ihnen in einem Leben sah, so sei dies ein besonderes Ereignis gewesen. Von den Zwergen Thrumumbahrs aber nun gab es Gerüchte, dass derer sieben Drachen weit unter dem Berg bei ihnen lebten und mit ihnen in einem Bund seien. Zugaben sie dies freilich nie und jede Frage, die dorthin zielte beantworteten sie mit Schweigen und vielleicht noch einem Lächeln.

Und doch gibt es eine Geschichte, die in das Land der Sagen und Legenden übergegangen ist, die vielleicht ein etwas helleres Licht auf all dies wirft. Dafür aber müssen wir uns weit zurück begeben. Weit zurück in eine Zeit, die für sich bei den Vogelreitern mehr als nur Legende ist, bei den Zwergen dazu wird und selbst wenige Elben noch leben, die zu jener Zeit jung und voller Kraft und Tatendrang waren – ein Elb, wie ich es einst war.

So hört nun meine Geschichte und taucht ein mit mir in die Mystik unserer Heimat, denn es ist eine Geschichte, die alle Völker Thrumumbahrs verbindet. Vielleicht war sogar sie es, die einen der Grundpfeiler all unserer Freundschaft bildet.

Obwohl es keinen von den Zwergen gab, der es je bestätigt hätte, hieß es von ihnen, dass sieben Drachen bei ihnen leben würden. Sie haben ihnen, seit sie in das Bahrum-Gebirge gezogen waren, das Feuer gegeben, um ihre Essen zu heizen. Die Drachen gaben dazu ihr Feuer in große Kübel aus härtestem Stein. Zwerge brachten dieses Feuer dann zu den Essen, wo es weiter verwandt wurde. Derer Zwerge, die das machten, waren eine eigene Sippe unter dem grummeligen Volk, aber hoch geachtet, denn der Umgang mit jenem heißesten aller Feuer, vielleicht von dem der Sonne selbst abgesehen, hinterließ Spuren bei jedem, der diese Aufgabe Jahr über Jahr ausführte.

Aber auch besondere Gaben wurden eben jenen Zwergen zu eigenen, die ständig innerhalb der mächtigen Auren der Drachen waren. Zum einen war dies, dass es kein Feuer mehr gab, dass ihnen auch nur ein Leid zufügen könnte und sie hätten in dem Feuer eines Herden baden können, wenn dies nicht ihre Haare versengt hätte, was, wie jeder weiß, der größte Graus eines Zwergen ist und auch uns nicht behagen würde, hier im Lande der nicht gewollten kurzen Haarschnitte.

Zum anderen aber, und das ist mit Sicherheit die größere Gabe, wurden sie immun gegen jederlei Magie, wenn sie nicht stärker als die eines Drachen war. Und auch das ist jedermann bewusst, dass es da nicht viele Wesen auf zwei Beinen gibt, die ihre Macht auch nur teilen, geschweige denn stärker sind.

Einer dieser Feuerträger nun hieß Zinnglas aus dem Clan der Rußerer. Es begab sich, dass Zinnglas eines Tages, viele Jahre, nachdem er ein

Feuerträger geworden war und ihm genau jenes widerfahren war, was ich erzählt habe, das Bahrum-Gebirge verließ. Denn lange schon hatte er nicht mehr die Sonne gesehen, die klare Luft auf seiner Haut gespürt und das Antlitz des weiten Ozeans gesehen. So begab er sich nach Zethathin, um eine Weile das nachzuholen, was sein Herz vermisste.

Wie wir alle wissen, werden seit jeher alle Arbeiten bei uns gleichermaßen vom Manne, wie vom Weibe ausgeführt, sei es schwere oder weniger schwere Arbeit. Zinnglas kam so an einer Sandhärtereier vorbei. Dort sah er eine Elbin, nur im kurzen Schurz gewandet und einen Streifen über ihre Brust. Das kurze Haar vor Schweiß glänzend, wie auch ihre Muskeln in der Sonne schimmerten.

Die Wege der Göttin sind unergründlich und so entbrannte in seinem Herz in diesem Moment eine heiße Flamme der Liebe zu eben jener Elbin.

Der Name der Elbin war Falahama und sie wurde dessen gewahr, dass sie beobachtet wurde. So hob sie den Kopf von ihrer harten Arbeit und erblickte den Zwerg. Sie sah das Glühen in seinen Augen und sie wusste sofort, dass dieses Licht ihr galt. Im gleichen Augenblick, regte sich auch in ihr ein sanftes Gefühl für den Zwergen, wie er dort stand: Stolz und stark, in seiner schimmernden Rüstung, mit der großen Axt und gezeichnet von seiner Arbeit, die ihm aber umso mehr Charakter verlieh, als das sie ihn Verstümmelt hatte.

Deshalb ging sie zu ihm, und ohne dass nur ein Wort fiel, berührten sich ihre Finger und in dem Moment war es um beide geschehen.

Zinnglas kündigte seiner Arbeit auf und blieb bei Falahama, denn so groß war seine Liebe zu ihr. Doch gab es kein böses Wort oder Häme, egal ob von Zwerg oder Elb, denn schon so groß war die Freundschaft dieser beider Völker. Natürlich wurden beide zu Anfangs belächelt, denn sie waren die ersten beiden, die eine solche Bindung eingegangen waren. Aber dieses Belächeln wandelte sich schon bald in ein echtes Lächeln, denn jeder vermochte zu sehen, dass die Liebe so stark zwischen ihnen war, wie sie nicht stärker zwischen zweien nur eines Volkes würde sein können.

So lebten sie glücklich und zufrieden beisammen und bereits im 120. Jahr ihrer Liebe gebar Falahama Zinnglas einen Sohn. Nur 20 Jahre später eine Tochter und wiederum 20 Jahre darauf einen Sohn. So ging es weiter, bis sie drei Söhne und drei Töchter hatten, die mit ihnen unter dem Dach ihres Hauses wohnten. Allein schon die Zahl ihrer Kinder bewies, wie groß die Liebe der beiden war, die auch nicht geringer wurde, bis sie beide zurück in den Schoß der Göttin gingen. Aber so kam es auch, dass eine Liebe zwischen Elb und Zwerg, zwischen Aijnan und Elb oder zwischen Aijnan und Zwerg, wenn sie wahr wurde, niemals belächelt wurde.

Bleiben wir aber bei den Kindern Zinnglas' und Falahamas. Die Namen der Söhne waren: Erobar, Cindro und Lefahs. Die Namen der Töchter aber: Elathama, Velhimah und Delihayla.

Das Blut in den Adern der Sechs muss noch erfüllt gewesen sein von dem der Göttin und dem der Drachen, denn obwohl Bindungen zwischen den drei Völkern nun vorkamen, so waren sie doch selten, aber nicht in jener Familie. Erobar und Elathama heirateten nun zwar Elben, denn ihre Liebe blieb bei der ihres Volkes, aber Cindro und Velhimah trug die Liebe in die Arme der Zwerge, zu denen sie gingen. Lefahs und Deliheylya verliebten sich in Aijnan und gingen hinfort in die große Stadt Ahinjamuhr, um dort zu leben und lieben.

Nun mag es euch erscheinen, dass dies zwar eine schöne Geschichte der Liebe ist und eine der Wurzeln, die wir drei Völker haben, aber doch ist wenig von eben jenen geheimnisvollen Dingen die Rede, die ich euch zu Beginn versprach. Doch schließt nicht eure Ohren, sondern lauschet weiter meinen Worten.

Wie ich sagte, gingen Lefahs und Deliheylya nach Ahinjamuhr, heirateten Aijnan und zeugten Kinder mit ihnen. Aber erst, als die Konflikte mit den Seevicya entbrannten, offenbarte sich, dass ihnen dort in Ahinjamuhr nicht nur das Blut der Liebe zwischen den Völkern stark geblieben war, sondern wohl auch das Blut des Vaters, des Feuerträgers, rein und klar weitergegeben wurde. Denn es zeigte sich, dass ihre Kinder immun waren gegen die Magie der Vicya und kein Feuer es vermochte, ihnen ein Leid anzutun.

So aber wurden diese Enkel Zinnglas' zu den größten Kriegern der Aijnan, denn in der Kampfkunst konnten die Aijnan es mit den Seevicya aufnehmen, hatten aber immer die Überraschung auf ihrer Seite, dass die Magie der Vicya an ihnen abprallte, wie der Sturm an blankem Fels.

In jeder Generation der Aijnan offenbarten sich fortan zwei bis fünf dieser Träger des Blutes des Zwergen und diese wurden bei den Aijnan ob ihrer Abstammung Drachenritter genannt. Sie wurden Große ihres Volkes, Clanführer und Heermeister, bis zu jenem Tag der großen Katastrophe, wo die letzten der beiden Drachenritter untergingen: Maod und Mida.

Und kein Drachenritter war seit jenem Schicksalstag mehr gesehen auf Erden, denn das Blut Zinnglas' und Falahamas müssen dort mit untergegangen sein.

So geht die Geschichte der Entstehung der Drachenritter zu Ende.

Nun mögt ihr euch aber fragen, wie ich all dies so erzählen kann, wo doch nichts bewiesen ist, ich aber ohne viel wenn und aber geredet habe. So lasst euch sagen, dass ich meine Eltern sehr liebte und keinen Zweifel dran habe, was sie zu mir sprachen, in den Tagen meiner Jugend und ich sehr trauerte, als sie starben. Und so auch meine Geschwister mit mir. Noch mehr aber trauern wir um unseren geliebten Bruder Lefahs und unsere geliebte Schwester Deliheylya, denn wunderschön wären sie an Herz, Seele und Leib.

So sprach ich zu euch, Erobar, Sohn des Zinnglas' und der Falahama. Möget ihr diese Geschichte in euren Herzen tragen und später einmal,

wenn ihr groß und erwachsen seid und euch die Liebe in die Arme eines anderen trägt, sie weitergeben an eure Kinder und Kindeskinde auf das sie niemals vergessen wird.

(So gesprochen an einem Geschichtenabend im Haus der Geschichte zu Zethathin, von Erobar dem Elb. Im Jahre 2473 nach dem Seelenschlag.)

Sternenglanz

(Diese Geschichte wird meist jungen Zwergen oder Kindern erzählt, die das Prinzip des zwergischen Handwerks nicht verstehen wollen. Aber man kann sie ebenso in den Tavernen tief in den Zwergenreichen Balapurs ab und zu hören, wenn gaaanz alte Zwerge eine junge Zuhörerschaft haben.)

Der Vater hielt seinen kleinen Sohn an der Hand und führte ihn durch unzählige Gänge und Tunnel. Der Junge war sehr aufgeregt, denn als er seinen Vater fragte wohin sie denn gehen würden, antwortete dieser „Zu einem Platz voll natürlicher Schönheit.“ Der Kleine sah sich immer wieder um und erkannte, dass er schon lange die Orientierung verloren hatte. So weit weg von Zuhause war er noch nie gewesen und er hatte das Gefühl, dass sie immer weiter nach oben gehen. Vielleicht gar bis zum Gipfel?

Dieser Gedanke entfachte eine erneute Nervosität in dem Bengel.

Nachdem viele Stunden vergangen waren, bog der Vater in einen unscheinbaren Tunnel ein. Schon nach wenigen Metern konnte der Junge erkennen, dass dieser Tunnel nur sehr grob und flüchtig aus dem Berg gehauen war, der typische Gang, um neue Gebiete erst mal auszukundschaften. Je tiefer die beiden in den Gang gingen, desto niedriger wurde dieser, bis der Vater auf allen Vieren die letzten Meter kriechen musste, der Junge jedoch immer noch aufrecht durchgehen konnte. Sie kamen in eine Höhle, groß von den Ausmaßen her und doch ... der Junge konnte es sogleich erkennen, diese Höhle war natürlichen Ursprungs. Niemand hat hier jemals ein Werkzeug benutzt. Dann erkannte er, dass noch viele andere seines Volkes sich in der Höhle befanden. Einige wenige sehr alte Zwerge, die ruhig und gelassen nach oben schauten. Ein paar einzelne Zwerge in dem Alter seines Vaters aber die meisten waren Eltern mit ihren Jüngsten. Der Junge fragte „Vater, was ...?“ aber sein Vater hob die Hand und deutete nach oben. Der Junge folgte der Geste seines Vaters und entdeckte an der Decke der Höhle einen sehr schmalen Riss im Felsen, durch den langsam ein schwaches Leuchten in die Höhle drang. Und der Junge staunte nicht schlecht: Je mehr dieses schwache Leuchten zunahm, desto mehr flackerte es überall an der Decke und den Wänden schwach auf. Unzählige flackernde Lichtpunkte in allen möglichen und ein paar unmöglichen Farben erfüllten die Höhle mit einem sanften Licht.

Der Vater sprach leise in die fast laute Stille „Dieser Ort heißt ‚Sternenglanz‘.“ Er sprach dies ehrfürchtig aus und der Junge erkannte, dass dies etwas sehr besonderes ist, denn sein Vater sprach so nur wenn er von seinem Gott redete.

Der Vater fuhr leise weiter fort „Dies sind alles Edelsteine, manchmal nur einer, manchmal drei oder mehr verschiedene an einem Ort. Unglaublich klein und unendlich perfekt geschliffen, so dass sie nur in den Positionen in denen sie sich jetzt befinden auch das schwache Sternenlicht auffangen und wiedergeben können, so dass es hier unter der Erde so aussieht, als ob man in einer sternenklaren Nacht auf der Oberfläche wandelt. Diese Höhle ist schon seit Anbeginn der Zeit hier. Unsere Vorfahren haben sie

entdeckt, als sie den Berg zu ihrer Heimat machten. Damals war die Kunst unseres Volkes noch größer als es jetzt der Fall ist, damals fehlte noch kein Wissen. Aber selbst die ältesten und besten Edelsteinschleifer konnten sich nicht auch nur ansatzweise an diesen Perfekten Juwelen messen. Und die besten Bergwerker bestätigten, dass dieser Ort erschaffen wurde als unser Gott den Berg im Ganzen erschuf. Du musst wissen, mein Sohn, wir fühlen uns zu den Sternen hingezogen, denn es heißt: Als Gott die Welt erschuf kamen die Berge in der Nacht an die Reihe. Die Sterne leuchteten sanft und Gott fing ihr Leuchten ein und vermischte es mit den Bergen. So entstanden alle Edelsteine.“ Der Junge staunte mit weit aufgerissenen Augen. Das wusste er alles nicht.

Der Vater lächelte „Alle Zwerge sind sich einig, damals wie heute: Dieser Ort wurde von Gott erschaffen um ihn und UNS an die Zeit der Schöpfung zu erinnern und damit wir die natürliche Schönheit in einem jedem Ding oder Ort sehen, verstehen und erhalten.“

Der Junge nickte wie verzaubert.

Das nächste, das er bewusst wieder wahrnahm war die Tatsache, dass er sich wieder Zuhause in seinem Heim befand. Aber dieser Anblick, dieses Gefühl, das ‚Sternenglanz‘ ihm gab, verließ in nie mehr.

Die Jahre verstrichen und der Junge wuchs zu einem jungen Mann heran aber keinen Zeitpunkt in dem ‚Sternenglanz‘ seine wahre Pracht entfaltete verpasste er. Nur einmal im Monat, zu einer bestimmten Zeit, war dies der Fall aber er verpasste keinen einzigen von ihnen. Aber noch etwas rührte sich in ihm. Eine Art Besessenheit die ihm dieser Anblick verschaffte. Und Neid Gier. Schließlich eines Tages hielt er es nicht mehr aus. Er wanderte zu der Höhle. Er wusste, dass der nächste Zeitpunkt erst in sieben Tagen wieder wäre und deswegen konnte er sich sicher sein, dass sich dort kein Mitglied seines Volkes aufhalten würde. Er sah sich um und kletterte geschickt zu einem der kleinsten Edelsteine an der Wand hinauf. Zu seinem Erstaunen benötigte er nicht einmal Werkzeug, da der Edelstein nur durch eine bloße Berührung mit seiner Hand sich löste. Er lächelte und steckte ihn in die tiefste seiner Taschen.

Sieben Tage später ging er, wie jeden Monat, erneut zu der Höhle und wartete mit vielen anderen auf den wundervollen Anblick. Doch nichts geschah. Sie warteten Stunden über Stunden. Aber nichts rührte sich. Die alten Zwerge blickten sich stumm und traurig um. Die jüngsten hatten Tränen in den Augen und die älteren einen Blick von Verzweiflung. Und da wusste er, dass er Schuld an allem hatte. Er schämte sich und lief nach Hause zurück. Sein Vater hatte gehört was geschehen war, oder besser, was nicht geschehen war. Und er sah wie sein Sohn reagierte. Aber er sagte kein Wort.

Der junge Mann indes wollte seinen Fehler wieder gutmachen. Er wusste, dass es keinen Sinn hatte den kleinen Edelstein wieder dort einsetzen zu wollen. Selbst wenn er irgendwie halten würde, welche der unzähligen Positionen wäre die Richtige? Er schämte sich ob seiner Tat und es grämte ihn, dass er seinem Volk und sich dieser Schönheit beraubt hatte. So

stürzte er sich in das Studium der verlorenen Künste und bald darauf in die Arbeit. Er zog sich immer weiter in sich zurück und nicht einmal sein Vater sah ihn noch oft.

Die Jahre verstrichen und der junge Mann wuchs zu einem stattlichen Mann heran der eine außergewöhnliche Kunstfertigkeit an den Tag legte. Er stellte aus allen möglichen Materialien die verschiedensten Gegenstände her. Er zwang Granit in eine Form die ihm gefiel genauso wie er es mit Holz oder Eisen machte. Und jeder Gegenstand den er herstellte war schöner und wundervoller als der vorangegangene. Aber nach jedem Gegenstand verließ ihn mehr und mehr sein Lebenswille vor Gram, denn er selber maß all sein tun und können an dem ‚Sternenglanz‘ und nichts konnte diese Schönheit erreichen.

Eines Tages lag sein Vater im Sterben, die Esse seines Lebens glühte nur noch Schwach und kein Holz konnte das Glimmen noch zu einem Feuer auflodern lassen. Der Mann kniete an dem Lager seines Vaters und hielt seine Hand. Der Vater sprach leise „Du bist der beste aller Handwerker. Du hast viele der verlorenen Kunstfertigkeiten wiedererlangt aber dennoch bist du nicht glücklich.“

Der Mann nickte „Oh Vater, ich habe schreckliches getan.“ „Ich weiß“, erwiderte der Vater mit einem milden Lächeln. „Ich wusste es von Anfang an aber ich dachte ich hätte dich besser erzogen als das du dich von mir abwendest.“

Der Mann schluckte „Du hättest es mir niemals verzeihen können.“ „Vielleicht. Aber ich hätte dir helfen können. Du fertigst die schönsten und wundervollsten Dinge. Aber du tust dies blind. Öffne deine Augen und sehe. Bevor du einen Stein oder ein Stück Eisen oder was auch immer bearbeitest, sieh es dir an, fühle es. Nimm seine natürliche Schönheit in dir auf und dann wirst du erkennen was du tun musst. Denk an ‚Sternenglanz‘. Und an das was du zerstört hast. Nichts anderes hast du mit einem jeden deiner Gegenstände gemacht.“

Und da endlich begriff der Mann. Er sah zu seinem Vater, wollte ihm danken, aber es war zu spät. Der alte Zwerg hatte für immer seine Augen geschlossen.

Der Mann sackte in sich zusammen, sein ganzes Leben vertan. Er spürte das es auch mit ihm zu Ende ging. Selbst der störrischste Zwerg fällt irgendwann tot um, wenn er merkt, dass der Wille, der ihn antreibt schon lange nicht mehr Vorhanden ist. Aber noch hatte er Zeit. Nur ein wenig, aber es sollte reichen. Er rappelte sich auf, sah noch einmal auf seinen leblosen Vater runter und eilte dann in seine Werkstatt. Dort angekommen nahm er einen Eisenblock und sah ihn an, streichelte ihn beinahe, versank in ihn ... fühlte ihn. Dann lächelte er. Er wies seinen Gehilfen an die Esse zu schüren und ließ sich einzig aus dem Gefühl heraus leiten. Nach vielen Stunden Arbeit hielt er lächelnd das Ergebnis vor sich: einen einfachen, vollkommen unverzierten Dolch.

Aber als er ihn ansah, da fühlte er, dass es der Wunsch des Eisens war, diese Form anzunehmen. Er hat nur der natürlichen Schönheit zu einer ausdrucksstarken Form verholfen. Er sackte auf die Knie und hielt noch

immer den einfachen Dolch vor sich. Er dankte seinem Vater, dann fiel er zur Seite ... tot.

Der Zugang zur Höhle ‚Sternenglanz‘ wurde zugeschüttet und die besten Steinmetze und Stuckateure verbargen den Eingang so gut, dass ihn bis heute nie wieder jemand gefunden hat.

Der einfache Dolch kam in die Haupthalle des Reiches. Er wurde in unvergänglichen Bernstein gegossen und im Zentrum des großen Platzes aufgestellt.

Und jeder Zwerg der kam um den einfachen Dolch zu betrachten war der unerschütterlichen Überzeugung, das er das beste und schönste Stück zwergischer Handwerkskunst vor sich hatte.

Vom Wandel der Welt

(Zusammengetragene Geschichte aus den Archiven der Könige Thrumumbahr. Eine wahre Geschichte. Erzählt aus Sicht der Zwerge und Elben des Sonnenkontinents.)

Aus den Archiven der Königsbibliothek zu Kazâritrim

Friede war und kein Leid war je gekommen über die Völker des Sonnenlandes, dem die Elben den Namen Thrumumbahr gaben, den wir aber Bahrum nannten, heißes Land. Denn heiß war es hier und warm und doch schön und grün, denn die Küsten waren fruchtbar und die Berge grün vom Dach der Bäume.

Dort wohnten wir seit wir dieses Land unser eigen nannten in den Wurzeln der Berge, unserer Heimstatt und unter der Gnade der sieben Drachen.

Aus den Archiven der Königsbibliothek zu Elothinath

Schön war das Land und verbunden waren wir mit seiner Seele, denn wir waren Eins. Leben durften wir auf dem schönen Thrumumbahr. Denn wenn die Sonne sank am Horizont, malten Farben das schönste aller Bilder und das ewige Lied der Wellen klang in unseren Ohren. Leben durften wir hier und gerne lebten wir hier, denn alles hat uns das Land gegeben. Dem kleinen Volk, dem kurzlebigen Volk und den Elben.

Aus den Archiven der Königsbibliothek zu Kazâritrim

Eins waren die Aijnan, die Elben und die Zwerge. Lebten wir doch miteinander, aber nicht beieinander, denn zu unterschiedlich waren Art und Gemüt, aber verbunden durch unsere Liebe zum Land und dem Leben. Doch ein jedes Wesen hatte seinen Sinn und seine Aufgabe im Lichte des großen Antlitzes und gemeinsam waren wir stark. Stark genug, um auch dem Dunkel zu trotzen das kam.

Aus den Archiven der Königsbibliothek zu Elothinath

Schiffe verschwanden, was vorher nie ward geschehen. Plötzlich und ohne Vorwarnung. Dann begannen die Palmen zu verdorren, Schwärme von Fischen, die tot mit der Flut an das Ufer gespült wurden. Hatte die Göttin uns verlassen? Welch Übel ward gekommen über das doch schönste aller ihrer Völker? War dort nicht schon genug Leid gekommen über uns, bevor wir gehen mussten und unsere neue Heimstatt nach vielen Wanderungen erst hier fanden?

Aus den Archiven der Königsbibliothek zu Kazâritrim

Doch dann kam das Jahr des Leides über unsere Brüder unter dem Licht der Sonne. Nie war Bahrum ein blühender Garten gewesen, außer dort,

wo Aijnan und Elben das Land dazu gemacht hatten, aber nun verdorrten die Pflanzen und die Tiere starben. Fische vertrockneten im Wasser und heiß wurde der Sand und breitete sich weiter aus als jemals zuvor. Keinen Grund fanden die Weisesten unter uns und auch von den Brüdern für das Verderben, das so plötzlich über uns gekommen war.

Aus den Archiven der Königsbibliothek zu Elothinath

Dann aber kam der Tag, als die Meereswoge von ihren Reisen zurückkehrte, mehr ein Wrack denn das stolze Schiff, das sie einst war. Kunde brachte die Mannschaft von dunklen Festungen auf dem Wasser, die über sie kamen und Tod und Verderben über unser Schiff zu bringen suchten. Doch ein freundlicher Wind brachte Heil über die Meereswoge und auf den Kämmen der Wellen ritt das Schiff zurück in sicheren Hafen und so kam erste Nachricht an unsere Ohren, geschützt durch der Göttin Hand.

Aus den Archiven der Königsbibliothek zu Kazâritrim

Karawanen verschwanden. Die Adern unseres Lebens und nie mehr ward ein Zwerg gesehen, die mit ihnen reisten. Verschluckt wie vom Boden und kein Hinweis ließ sich finden. So kam auch das Übel über uns und Angst ging um in unseren Hallen des Lichts. Dann aber kam der Tag, als die Aijnan uns die Leiber unserer Brüder brachten. Gefunden im Glutofen der Sonne, weitab der Straßen, die wir erbaut. Grausam zugerichtet, ermordet und geschändet. Niemals war der Tod so fürchterlich über einen Sohn des Berges gekommen, wie sie hier vor uns lagen. Und doch war dort eine tiefe Erinnerung um ein Wissen und auch um ein Wieder erkennen.

Aus den Archiven der Königsbibliothek zu Elothinath

Zu Gast war der König beim König unter dem Berg, als die Toten der Wüste entrungen wurden durch die Hände unserer Brüder, den Ainan. Blicke nur mussten die Führer der Völker tauschen, um zu verstehen. Die Beratung war kurz, aber die Erkenntnis war grausam. Aber schon am gleichen Abend kam Nachricht von der Küste, das Dörfer überfallen worden und mit Mann und Weib, Greis und Kind gerichtet worden seien. Gerichtet durch die mörderische Hand, der schwarzhäutigen Elben, der Vicya. Die Göttin stand uns bei, denn nun wussten wir, was all das Übel über uns brachte.

Auszüge aus den Gedenkrollen im Schrein der Erinnerung mitten im Krater der verschwundenen Stadt

Und so begann der Krieg. Zu Wasser und auch zu Lande, denn die schwarze Flut rollte unablässig auf die Küsten Thrumumbahrs. Seite an Seite fochten hier Zwerg, Elb und Ainan, um ihre Familien und Kinder zu

schützen. Grausam wütete der Feind unter uns allen, doch am meisten wütete er unter den Ainan, so als würden die Vicya magisch von ihrer Heimstatt angezogen.

Sechs Kriege wurden gefochten. Ein jeder grausamer, wilder und mit mehr Blut bezahlt, als jener davor. Aber auch ruhmreicher und heldenhafter und viele Lieder künden noch heute von all den Taten, die dort vollbracht wurden.

Unvergessen werden sein auf immerdar die großen Heerführer:

Elehazaar Schadahazaar, die Elbe, die Schöne mit dem singenden Bogen. Ihre Pfeile trafen immer und wie eine Wolke verdunkelten sie den Himmel, wenn sie das Todeslied über die Vicya brachten.

Berak, Sohn der Kritâch aus dem Clan der Dämpferer. Sein Streithammer gemacht aus Granit und Glas, aus Mithril und Adamant. Keine Rüstung konnte ihm widerstehen und keine Waffe ihn ablenken. Wie der Feuerodem der sieben Drachen schritt er durch die Reihen der Feinde. Brachte Tod und Verderben über sie.

Maod und Mida, die Söhne des Speeres, die Tänzer des Todes. Keine Hand ward mehr geboren, die die Speere führen konnten wie sie, schneller noch als Vicyahand. Schnell und doch grausam war die Rache, die sie unter die Vicya brachten für jedes Leben, das die Schwarzen aus den Häusern der Ainan genommen hatten.

Dann kam die Zeit, als die Heere der drei Völker sich sammeln sollten. Für die siebte, die letzte Schlacht. Um die Entscheidung herbei zu führen, wer Herr würde sein über Thrumumbahr. Strahlend waren die Heere der Elben und noch strahlender die der Zwerge, leuchtend die Banner im Licht der Sonne und die Klingen der Waffen blitzen in ihren Strahlen wie die Sterne am Himmel der Nacht. Dort warteten sie, so viele wie niemals zuvor, auf die Aijnan. Doch die Aijnan kamen nicht.

Keiner konnte sagen, ob es die verruchte Zauberkraft der Herrin der Vicya war, oder Verrat in den Stämmen der Aijnan, oder gar eine frevelhafte Verbindung aus beidem. Nicht das Heer der Aijnan kam, sondern der Welt Untergang, wie viele dachten in den Stunden des Schreckens, die sich in die Köpfe der Zwerge und Elben eingebrennt haben, wie die Sonne in den Boden Thrumumbahrs. Der Boden bebte und riss, gewaltige Wogen wurden auf dem Meere aufgeworfen und verschluckten nicht nur Elb sondern Schiff um Schiff der Elben wie Vicya, rissen auch Dörfer und die Häfen in die tiefen und dunklen Gründe des Ozeans. Unendliche Klüfte taten sich auf unter dem Berg und mancher Zwerg wurde in das Gebein der Welt gerissen und starb dort. Hallen aus Licht zerborsten und ihre Schönheit wird niemals mehr ein Auge erfreuen. Das Land selbst schüttelte sich, wie unter einem furchtbaren Fieber und der Tod war näher als das Leben.

Doch Ruhe kehrte zurück nach Stunden der Angst. Viel ward zerstört und viele gestorben, doch die Ainan und mit ihnen ihre Stadt waren fort,

verschluckt, gegangen. Dort wo sie lebten nur eine gewaltige Senke im Boden zurücklassend, als hätte eine Hand der Göttin sie aus dieser Welt hinfert gerissen und ausgelöscht.

Ein ganzes Volk verschwand an jenem Tag und niemals wurde die siebte Schlacht ausgetragen. Denn einige Zeit brauchten die Zwerge und Elben, um sich von diesem Schlag zu erholen und sich an das geänderte Antlitz der Welt zu gewöhnen und wieder Schönheit in ihre Häuser und Paläste zu bringen. Wichtiger nun als Alles war wieder das Lachen von Kindern zu hören, die durch beschützte Straßen rennen.

Aber auch die Vicya waren geschwächt, mussten es sein, denn lange Jahre sah man sie nicht mehr.

Zwar kehrten sie nach einem Jahrhundert der Aufbaus wieder zurück, aber nie mehr so stark, nie mehr so reich an Zahl wie ehemals. Doch nun mussten zwei Völker allein den Kampf gegen sie aufnehmen und wenn die Vicya nie einen wirklichen Sieg erringen konnten, so ließ auch die Kraft von Elben und Zwergen nach und einst wird der Tag kommen, an dem die beiden Völker zu schwach geworden sein werden, denn sie waren nicht mehr heil und ganz ohne die Ainan.

Doch höret die Worte der Seherin Lathandra Mathanda, die einst sprach: Warten müsst ihr zehnmal hundert Jahr. Dann wird der Zorn der Göttin in Mitleid und Gnade gewandelt sein. Und schuldlos wie ein Kind das geboren ward, wird sie die Ainan zurückführen. Durch die Hand eines Kindes wird die Erde geheilt werden, und vereint werden sein die Sechs, die Sieben und die Dreizehn. Erblühen wird wieder das Land und Leben schenken allen, die auf ihm wandeln. Doch kommen werden sie nicht allein, denn neuer Schatten, aber auch neues Licht wird mit ihnen sein.

Erst dann wird sie kommen, die Siebte, die Letzte und die größte aller Schlachten und dann werden wir uns alle der Gnade der Göttin unterwerfen.

Von den Aijnan und dem Verlassen der Welt

Munath, der Clanführer der Vogelreiter, steht auf und geht in die Mitte der Versammelten. Er dreht sich einmal im Kreis und sieht den Rat des Baumes an. Dann beginnt er zu sprechen. Es klingt eher, als würde er rezitieren. Seine Stimme erhält eine Melodie und seine Worte reißen auf, dringen tief und öffnen die Pforten zu einer längst vergessenen Zeit:

„Schwestern und Brüder nun ist es Zeit, dass ihr erfahrt wer wir waren, was wir wurden, wie wir wurden und was wir sind.“ Er macht eine kleine Pause. Dann spricht er weiter; in dem gleichen, melodiosen Singsang.

„Einst kamen wir von weither und unser Volk nannte sich Galater. Aber wo wir lebten, war es nicht mehr so, wie wir es wollten und so zogen wir aus. Viele halfen uns dabei. Wesen, die für uns Teil von Geschichten und Sagen waren und das, obwohl die Zeit unseres Auszugs selbst schon so weit zurück liegt, dass es fast nur Sage und Legende ist. Wir kamen hier her, in eine Wüste, nicht viel Land des Grüns, wie wir es kannten und doch war es das Land, in dem wir fortan leben sollten und wollten.

All dies, Schwestern und Brüder, war vor weit mehr als 7.000 Jahren. Wir ließen uns hier, wo wir jetzt sind, nieder, denn da war diese Quelle und kaum, dass wir unsere ersten Zelte errichteten, erwuchs langsam aus der Quelle ein wunderschöner Baum, der nach nur einem Jahr 13 Äste trug, der jeder für sich unterschiedliche Blüten in den schönsten Farben zum erblühen brachte. Schnell dachten wir, dass unsere Freude daran hier zu leben auch mit dem Wasser der Quelle zusammenhängen muss, denn unsere Freude war wider aller Vernunft in dieser kahlen Wüste, die viele Opfer forderte und uns auch klar war, dass viele folgen würden.

Es kamen die Jahre des Aufbaus und in diesen Jahren lernten wir unsere Schwestern und Brüder der anderen beiden Völker kennen: Die Zwerge und die Elben. Wider allen Erfahrungen sonst wo auf der Welt haben diese beiden Völker schon seit langer Zeit in Frieden und Freundschaft hier auf Thrumumbahr miteinander gelebt, haben sich unterstützt, Handel getrieben und sich sogar ergänzt. Sie nahmen uns freundlich auf und boten uns die gleiche Freundschaft an, die schon zwischen ihnen lebte. Wir nahmen sie an und sie halfen uns, wo sie nur konnten. So wurden wir ein Dreigestirn der Zusammenarbeit in dem jeder seinen speziellen Platz hatte. Ein Vertrauen entwickelte sich, wie es vielleicht kein zweites irgendwo auf der Welt gab und wir wurden abhängig voneinander, jedoch in einer Art, die für jeden der drei Völker zu großem Vorteil gereichte.

Zuerst waren wir alle Eins und vieles mussten wir organisieren und langsam bildeten sich die Kasten heraus, die später zu den Clans wurden. Es gab den Clan der Salzer, den Clan der Bauern, den Clan der Jäger, den Clan der Speere und den Clan der Speermacher, den Clan der Händler, den Clan der Denker, den Clan der Baumeister und den Clan der Wasserfinder, den Clan der Seider, den Clan der Weber, den Clan der Friedensstifter und den Clan der Vogelreiter. 1.000 Jahre brauchten wir bis

zu diesem Tag und fortan nannten wir uns Aijnan und nicht mehr Galater, denn ein eigenes Volk waren wir geworden und der Baum blühte in den schönsten Farben und erwuchs zu gewaltiger Größe.

Dies war die Zeit, wo Dinge zu geschehen begannen, die mehr Einfluss auf unser aller Zukunft nehmen würde, als wir je dachten, denn einige Frauen begannen die Gaben der Göttin zu erhalten. Sie könnten Dinge mit der Kraft ihres Geistes wirken, wie es bekannt war von den Elben und auch im kleineren Maße von den Zwergen, aber niemals bei den Galatern und auch nicht dann bei uns; den Aijnan. Sie wurden die Weisen Frauen, denn die Magie wurde stark in ihnen. Zwar anders, als es je zuvor war, denn sie konnten ihre Gaben nur speziell und in gewissen Rahmen ausüben, aber allein weil sie es konnten, wurden sie als von der Göttin angelächelt betrachtet.“

Er seufzt kurz, fährt dann aber weiter singend fort.

„Hätten wir damals gewusst, welches Leid, wie viel Blut und wie viele unzählige Tränen daraus erwachsen würden, so wünschte ich in mancher stiller Nacht, die Frauen hätten von ihrer Gabe nie auch nur ein Wort einem Mann gegenüber gesprochen und ihre Gaben im Stillen und Geheimen eingesetzt und ihre Gabe unter die Geheimnisse gezählt derer sie viele haben und die sie so vortrefflich seit ehedem vor uns Männern geheim zu halten vermögen und sie uns nur mit einem Lächeln anblicken, wenn wir Männer einmal Worte in diese Richtung verlauten lassen.

Weitere Tausend Jahre lebten wir in Frieden und wuchsen und wurden Schön an Geist und Körper. Lebten in Frieden und Harmonie mit unseren Schwestern und Brüdern der Elben und Zwerge und waren eine gewaltige Familie. In dieser Zeit erfolgte die Spaltung des 13. Clans. Denn die Vogelweiden waren weit im Norden, in den Steppen Thrumumbahrs und so zogen wir dorthin. Aber niemals wurde unsere Liebe zu den anderen schwächer oder geringer und ein stetiges Kommen und Gehen war zwischen den 12 und dem 13. auf den Straßen, die die Zwerge uns extra dafür erbauten. Dann aber, vor 5.000 Jahren, kam er: Der Feind; die Seevicya. Ein Volk hervorgegangen aus den Vicya, die wie die Zwerge in den Tiefen der Berge leben, aber sonst eher den Elben gleichen, auch wenn ihr Haar weiß und ihre Haut schwarz ist.

Ohne Vorwarnung griffen sie uns an, in all ihrer Macht, Kampf und Krieg gewohnt und wir dagegen nur ab und an mit unseren Freunden, den Elben, gegen Piraten vorgehend oder großen Sippen von wilden Tieren der Wüste bekämpfend, die unsere Felder bedrohten und nicht geschützt in Ahinjamuhr wohnten. Der Hafen wurde überrannt und schon standen sie an der Grenze Ahinjamuhrs und drangen ein, denn aufzuhalten vermochten wir sie nicht. Da aber eilten uns die Elben und Zwerge zur Hilfe und gemeinsam fegten wir den Feind aus Ahinjamuhr, durch die Wüste und zurück auf das Meer. Als die Sonne wieder aufging, war der Sand rot vom Blut der Feinde, aber auch von unserem Blut. Dem Blut der drei Völker. Abertausende waren getötet, Abertausende verstümmelt oder nur verwundet. Unzählige Tränen weinten wir, denn niemand trauerte nicht um Freund, Vater, Mutter, Tochter, Sohn, Bruder und Schwester und

der Clan der Speere war fast gänzlich ausgelöscht und nur eine Handvoll ihrer Schwestern und Brüder hatten überlebt.

Die Schlacht des Ewigen Schmerzes wird sie seitdem genannt und niemand wird sie je vergessen. Keiner wusste, wie wir dieses Leid jemals würden überwinden können würden, aber dann stellten wir fest, dass jeder, der vom Wasser des Baumes trank wieder heil wurde und Herz und Seele wieder Kraft und Leben erhielt und der Schmerz nur noch ein dunkler Schatten in einer tiefen Erinnerung war. Da endlich begriffen wird, dass der Baum ein Teil der Göttin auf Erden und das Wasser mit ihrer Liebe durchsetzt ist. Das es ihr Wille ist, dass wir hier leben. Fortan ward der Baum das Heiligste ganz Thrumumbahrs und willig gaben wir sein Wasser an jeden, der davon trinken mochte. Aber auch klar war uns, dass die Seevicya genau dies haben wollten.“

Er ballt seine Faust.

„Niemals würden wir unser Heiligtum, IHR Herz in die Hand des Feindes fallen lassen, denn niemals würde Gutes daraus erwachsen können. 900 Jahre führten wir so Krieg und mit dem Blut der Drei verteidigten wir den Baum gegen den Feind. Niemals mehr schafften die Vicya es auch nur mehr als einen Brückenkopf auf unserem Land zu errichten. Und auch diese vernichteten wir rasch. Trotzdem war der Blutzoll hoch – sehr hoch. Dann aber, wir wissen nicht wie und wann genau und auf welchen Wegen, wählten die Vicya einen anderen Weg ihres Kampfes gegen uns. Ihre Einflüsterungen begannen und sie trafen auf offene Ohren bei den Männern Ahinjamuhrs, die tief im Herzen den Neid auf die Gaben der Weisen Frauen trugen und ihnen die Gabe der Göttin neideten. Die Vicya versprachen ihnen eben diese Gabe – der Feind hielt Wort! Aber die Gabe verwirrte die Geister der Männer und bald schon wurden sie wahnsinnig, all jene, die den Einflüsterungen Glauben schenkten und sich ihrer dunkeln Magie verschrieben und Sklaven der Vicya wurden.

Ob die 13. den Seevicya unwichtig waren und nie einer unsere Männer verführen wollte oder unsere Ohren durch das raue Leben in der Steppe härter waren, als die Ohren der Städter, das wissen wir nicht, aber nie verfielen wir den Einflüsterungen und immer mehr trennten wir uns von einander, spalteten uns wirklich. Bald schon war Ahinjamuhr fast ganz von uns, aber auch den Elben und Zwergen, getrennt und wir weinten viele Tränen um unsere Freunde, unsere Familie und es war, als würde uns das Herz herausgerissen.

Im geheimen nun bildeten die 12 jeder für sich Speere aus und dann kam der Tag, als Ahinjamuhr brannte, als der Neid und Hass offen ausgetragen wurde und Aijnan gegen Aijnan kämpfte, der Bruder die Schwester tötete und umgekehrt.

Dort standen wir, der 13. Clan, die Zwerge und die Elben, auf eben jener Düne, auf der wir vor so wenigen Tagen standen und weinten um das, was unter unseren Augen geschah. Doch was sollten wir tun? So wandten wir uns zerstört im Herzen ab. Da bebte der Boden und Blitze zuckten vom Himmel und der Tag wurde zur Nacht und als wir uns wieder umdrehten war sie fort, waren die Aijnan fort, war der Baum und sein Wasser nicht

mehr. Und Nacht senkte sich auf die Herzen aller die es sahen und keine Hoffnung war mehr da.“

Er macht eine kleine Pause und dreht sich einmal um seine Achse, um in dieser Zeit seine Worte wirken zu lassen. Dann spricht er weiter.

„Alles schien da verloren, doch die Vicya kamen nicht, denn fort war weswegen sie uns immer und immer wieder angegriffen haben und nur Scharmützel waren es noch auf offener See, die wir immer gemeinsam mit den anderen zwei Völkern gegen sie Ausfochten, denn die Elben waren unsere Lebensader auf hoher See. Obwohl das Wasser fort war, war uns die Zeit gegeben wieder aufzubauen, was zerstört und zu heilen, was so tief verwundet wurde. Auch wenn es jetzt länger dauerte, viel länger ohne das Wasser. Die Vicya aber waren fortan nur noch der große Feind, dem wir niemals würden verzeihen können, was er getan hat.

In diesen Jahren plötzlich kam sie, die Seherin Lathandra und überall, wo sie sprach, weckte sie die Herzen und gab allen, egal ob Elb, Zwerg oder Aijnan, wieder Hoffnung. Sie sprach davon, dass nicht alles verloren ward, dass eine Zeit kommen würde, da wieder alles ganz und heil sein würde, das die Göttin uns nicht strafte für die Verfehlungen der 12, sondern das sie errettet worden seien. Auch wenn unsere Brüder und Schwestern durch ein Tal der Tränen und des Schmerzes gehen würden, so würden sie auf diesem Weg läutern und an dem Tag, an dem sie Erkennen würden, wäre der Tag, an dem sie wiederkehren würden.

Niemals müde wurde sie davon zu erzählen und ihr und den 12 zu ehren errichteten wir die Stele der Erinnerung an dem Platz, an dem der Baum einst wuchs.

Und heute stehen wir hier und alles Mühen Lathandras ist erfüllt und alle unsere Hoffnungen sind wahr und da. Aber da ich um unsere Schwäche weiß und ich nicht will, dass je wieder geschieht, was geschah und ich wünsche, dass das Licht der Aijnan wieder erstrahlen mag wie einst und es wieder aufgeht in dem Licht des Dreigestirns der drei Völker, gebe ich hiermit bekannt, dass ich mich um einen Sitz in diesem Rat unseres Volkes bewerbe. Mag die Göttin mir die gleiche Kraft wie Lathandra einst geben, damit ich niemals schwach werde und immer die Kraft habe zu erinnern und zu mahnen und zu erkennen, allen die Kraft geben kann eher ihre Ohren abzuschneiden, als noch einmal einem Wort der Vicya zu lauschen. Das ich all mein Sein und all mein Leben in den Dienst unseres Volkes stellen kann! Denn so viel Licht eure Rückkehr bringt, so wird nun auch wieder der Schatten erwachen, denn nicht nur ihr seid zurück, sondern auch der Baum und sein Wasser und die Göttin lebt wieder mitten unter uns.“

Er sackt regelrecht in sich zusammen und sagt nur leise. „Danke.“

(Helden-) Geschichten

Das Steinkörnchen

Ruhe nun, mein Kind und lege deinen Hammer jetzt bei Seite. Die Geister der Nacht werden nun einkehren und dich mitnehmen in ihre Welt der süßen Träume. Seh ich da ein kleines Korn an deinem Hammer? Ist er gar aus dem Felsen, der hier unsere Heimat ist? Dann höre mir nun zu und schließ deine Augen, so dass die Welt in deinen Träumen bunt und wunderschön wird.

Denn auch dieses Steinkörnchen könnte ein ganz besonderes sein, ja ein ganz besonderes. Vielleicht hat es sich mir winzigen Händen, die niemand sehen kann an deinen Hammer geklammert, um so hinaus zu kommen und weg von dem Stein, wo es seit Ewigkeiten war. So wie es auch dein Wunsch ist, einmal hinaus zu gehen und in die Sonne zu sehen, zu den Elben zu gehen oder zu den Aijnan.

Weißt du, mein Kind, ich weiß von einem Steinkörnchen, wie dem hier an deinem Hammer, das hat genau das mal gemacht. Es klammerte sich an einen Hammer fest und wurde fortgetragen. Hier und unseren Hallen ließ es los und natürlich lief ein Zwerg darüber. An der Sohle des Stiefels hielt es sich fest und hat wirklich Glück gehabt, denn es war ein Steuermann, an dessen Stiefel es sich festgehalten hat. So kam es hinaus in die Sonne und auf den Fahrten des Zwerges wurde es ganz bleich und hell, aber hatte Spaß, aber eines Tages war es unachtsam und der Fahrtwind wehte es von der Stiefelsohle. Da lag es nun, mitten in der Wüste, zwischen vielen anderen Körnern und mit wenig Hoffnung, jemals von hier wieder weg zu kommen.

Jahre vergingen und es war schon ganz verzweifelt, als ein Sandkäfer vorbei kam. Es schaffte es tatsächlich mit aller Kraft an dem ganz glatten Panzer fest zu halten, aber nicht für lange. Jedoch wurde dieser Käfer gerade gejagt und tatsächlich wurde der Käfer von einer Elbenjagdgruppe erlegt. Ein gnädiger Wind trug es zu den Elben und es konnte sich an deren Haaren festhalten.

Glücklich über die Wendung seines Schicksals betrachtete es die Wunder des Landes auf der Reise bis hin zum Meer und zum ersten Mal sah das Steinkörnchen dort grüne Pflanzen und vor allem Wasser. So erschrocken war es über den Anblick, so dass es los ließ und der Wind trug es hinaus auf das Meer. Aber wieder hatte es Glück im Unglück, denn es konnte sich im Segel eines Schiffes am Kai festhalten und ab da begann für das Körnchen eine Reise um die halbe Welt, vielleicht sogar die Ganze und das kleine Sandkörnchen, hier aus unserem Zuhause, sah mehr, als jeder Zwerg, der hier den köstlichen Schatten des Berges spüren und die Wurzeln bis in tiefste Tiefen hin spüren durfte.

Aber eines Tages fuhr das Schiff zurück und von dem ewigen festhalten an den Segeln, war das Steinkörnchen ganz schwach geworden. So ließ es sich auf die vielen Waren fallen, die das Schiff von seinen weiten Reisen

mitgebracht hatte. So kam es wieder zurück an Land und sah seine Heimat wieder. Es war glücklich und froh darüber und so ließ es einfach mit sich geschehen, was mit der Ware geschah.

Doch diese Güter waren für unter den Berg bestimmt und so machte es sich auf die Reise durch die Wüste und kam dorthin zurück, wo seine Reise dereinst begann. Fast schon hatte es alle Erinnerung verloren, aber als es die Kühle des Schattens spürte, wusste es, dass es hier zuhause ist und nicht mehr wollte es fort.

Da aber wurde es von den Gütern gefegt. Jedoch konnte es sich wieder an eine Sohle krallen. Dieser Stiefel eines Zwergen trug es in die Lager guten Silikates hinein und als es sah, dass hier ganz viele lagen, die so waren wie es selbst, aus dem Berg, durch die Wüste, über das Meer und wieder in die Wüste, wollte es hier bleiben und das tat es auch.

Aber irgendwann kam ein Schmied und füllt Silikat in seine Schütte und siehe, das kleine Steinkörnchen war dabei und jetzt... ja jetzt ist das kleine Sandkörnchen vielleicht ein winziger Teil des kleinen Hammers!

Schlafe schön und ruhe gut, mein Kind.

(Kindergutenachtgeschichte wie sie bei den Zwergen Thrumumbahrs erzählt wird.)

Der kleine Wissenschaftler

Gute Nacht und Lerngeschichte Galats

„FERTIG!“, rief Festenir als er, wie er fand ‚endlich‘, den neuen Generator im Rasen des Gartens seiner Eltern angebaut hatte. Eine Hausaufgabe war es gewesen... eine besondere Hausaufgabe, wie sie sich für den Sohn eines Hyperenergieingenieurs einfach geziemt.

Auch wenn er der Meinung ist, dass diese Aufgabe nicht wirklich anspruchsvoll ist, denn immerhin war hier keinerlei gefährliche Spannung mit im Spiel, mal davon abgesehen, dass es in ihn den Hyperraum reißen könnte, aber das...

Dunkelheit... vollkommene Stille um ihn herum. Sein Körper schien nicht mehr vorhanden zu sein. Einfach weg... NEIN! Der Hyperraum... was ist geschehen. Er hat doch alles richtig gemacht, er war doch schon... fertig. Würde er jetzt für immer hier bleiben müssen, ein ewiges Leben in der Unendlichkeit eines Überaumes aus dem es so kein Entkommen gab. Auf immer allein ohne die Eltern, Geschwister, Freund? Konnte er überhaupt hier sterben, oder würde die ewige Dunkelheit in bald einfach in das Vergessen des Wahnsinns treiben...

Licht... ein Gesicht... mein Papa. Ich falle ihm um den Hals, ich weine, ich bin sooo glücklich. Aber Vater schaut mich so streng an und deutet auf das herausgerissene Kabel und die steinbekränzten Blumenbeete und meint sanft und doch streng: „Auch wenn du ein kleines Genie bist, mein Sohn, so solltest du trotzdem aufpassen, was deine Füße machen... und jetzt bring ich dich zu Doktor Serastaq...“ und schon zeigt er mit das blutige Tuch, das er wohl an meinen Kopf gehalten hat.

Blut, meint Blut... ich... Dunkelheit... .

Desares Verzweiflung

Einst lebten Feranian und Desare. Sie liebten einander sehr. So sehr, dass es ihren Freunden und der Familie war, als würde das Licht ihrer Liebe um sie herum strahlen und sie auf jedem Schritt ihres Lebens begleiten und auch für sie strahlen. Doch Feranian war Seemann und eines Tages kehrte sein Schiff nicht zurück. Denn die See ist grausam und kennt nicht gut und böse und nimmt in ihrer Gier zu sich, wen sie zu finden vermag, wenn es ihr nach dem Blut der Lebenden giert.

Erst hoffte Desare, aber nach 50 Jahren des Hoffens, verzweifelte sie. Denn jetzt war klar, ihr Geliebter musste tot sein. Aber sie hatte nie Abschied nehmen können und das Leben ohne ihn wurde für sie grau und lichtlos. Selbst der Himmel und das Meer wurden grau.

So wanderte sie am Strand entlang. Jeden Tag. Ohne Ziel und ohne Grund, außer ihrer Trauer mit ihren Tränen den tiefen Biss zu nehmen. Da saß sie eines Tages im Grase und blickte wie so oft über das Meer. Unverwandt und ungebeten erschien eine Frau und legte den Arm um sie. Weder Elb, noch Zwerg war sie und auch keine der stolzen Frauen des Volkes der Aijnan aus dem Clan der wilden Vogelreiter. Schön war sie. Wunderschön. Voller Trauer, aber auch voller Freude. Und etwas war um sie, was niemand in Worte zu fassen vermag. So fragte die Frau, warum Desare weine und sie erzählte es ihr. Da riss die Frau einen Grashalm und gab ihn Desare in die Hände. "Wie dieser Halm ist das Leben eines jeden auf dieser Welt. Doch wenn er gerissen wird, dann ist sein Leben wichtig gewesen. Und jeder, der um ihn wuchs, wird ihn vermissen. Doch einst werden sie sich wieder sehen."

Desare sah zu der Frau und weinte mehr. "Aber jung bin ich und konnte meinem Geliebten nicht auf Wiedersehen sagen."

Die Frau deutete auf den Halm. "Dann sage es ihm, denn dieser Halm, der jetzt stirbt, wird die Botschaft mitnehmen in das Land, das kommen wird, wenn wir hier von dannen gehen."

Und Desare sprach zu dem Halm, und sie sprach von dem Leid und ihrer Liebe und wie sehr sie doch Feranian vermisse. Doch siehe. Da wurde der Halm zu goldenem und grünem Licht und flog wie eine Wolke zum Ozean hin dort in den Himmel davon. Da wusste Desare, dass Feranian sie gehört hatte und sie lächelte wieder.

Als sie sich umdrehte, war die Frau aber verschwunden. Da weinte Desare wieder. Und obwohl sie nun hatte Abschied nehmen können, wurde das Meer langsam wieder grau und der Himmel wurde wieder grau. Denn zu kurz war die Gnade der fremden Frau um sie gewesen und zu tief war der Verlust und die Leere in Desare und ein kleines Licht vermochte nicht mehr das große Licht des Lebens in Desare zu entflammen.

Desare ging Heim und erzählte von ihrer seltsamen Begegnung. Immer wenn sie davon sprach, wurde ihr Herz leichter. Doch wurde es nur umso schwerer, wenn sie dann allein des Nächtens in ihrer Kammer lag und ohne Hoffnung war, je wieder die Liebe und Wärme ihres Liebsten zu spüren. Denn fort war er. Gegangen in das Land der Toten, zu dem die Lebenden keinen Zutritt haben und die Toten es nicht verlassen können. Da wurde selbst Desare grau. Ihre Schönheit verblasste. Und dahin welkte sie, wie die Blume in der heißen Sonne.

Und eines Morgens sahen die Fischer Desare, wie sie nur in einem Hemd angetan in das Meer ging. Immer weiter und Tränen waren in ihren Augen. Die Arme von sich gestreckt, als würde sie um die Umarmung der See bitten. Da spürten die Fischer, sie wolle sich Leid antun. Doch kamen sie zu spät, denn Desare versank in dem Wasser. Aber sie fanden den Leib der Desare nicht. Da senkten die Fischer ihre Köpfe in ihren Booten und beteten zu der Herrin und Schöpferin allen Lebens, denn gewiss hatte sie Desare zu sich genommen und sie in ihren Gärten wieder mit Feranian vereint, den sie über alles liebte, so dass es nicht mehr auf der Welt für sie gab.

Am Abend, als die Sonne im Meer versank, ward der Horizont goldengrün und sie wussten, zwei Liebende hatten sich wieder gefunden, in dem Land, das erst dereinst zu uns kommt, wenn wir von dannen gehen. Und es heißt, dass immer, wenn am Abend die Sonne in einem grüngoldenen Licht versinkt, eine Seele das Leid der Welt nicht mehr ertragen konnte und den Weg zu dem suchte, den er oder sie liebte und die Welt der Lebenden nur noch Schatten war und sie ihrer überdrüssig geworden waren.

(Eine Geschichte der Elben Thrumumbahrs, wie sie Somiad von Prinzessin Malië im Jahr 3 ndW in der Halle der Göttin erzählt wurde. Es war eine der ersten Geschichten, die Somiad in seine Sammlung von Geschichten über die Göttin und den Glauben aufnahm. Sie ist insofern von größerer Bedeutung, dass ihr wahrer Kern nicht nur bruchstückhaft ist. Denn zum einen leben selbst heute noch Zeitzeugen bei den Elben in ihrem Altersgrau, die sowohl Feranian und Desare kannten, wie es auch bezeugt ist, dass es dieses seltsame Phänomen des grüngoldenen Himmels, das einem Wetterleuchten bei Sonnenuntergang gleicht erst seit 6.500 Jahren gibt. Zumindest wurde es in den Jahren vorher von den Elben nie beobachtet.)

Die Glühspuren

In Raumpfahrrerkneipen jederzeit und überall erzählt man sich Geschichten und Legenden. Das war immer so und daran wird sich auch nichts ändern. Eine Geschichte wird sich hauptsächlich unter Orks erzählt, aber auch andere Völker haben davon gehört und niemand, der etwas auf sich hält, stimmt dem zu. Aber ebenso wenig streiten es jene ab, die es, angeblich, gesehen haben.

Die Orks erzählen sich, und jenen, die es hören wollen, dass es ein großes ... etwas gibt. Jenes etwas schwebt durch den Raum und man kann es nicht sehen. Man kann es ... aufspüren, denn es hinterlässt eine Spur. Die Orks nennen es 'Glühspuren'. Niemand konnte bisher analysieren um was es sich dabei handelt aber offensichtlich handelt es sich einfach um eine Art Kristalle, die eben jenes etwas hinterlässt, die in dem Licht der Sonne zu glühen scheinen. So sagen die Galater und andere Völker. Die Orks aber behaupten steif und fest, dass es sich um eine Gottheit handeln soll, die nach dem richtigen Wege sucht um nach Hause zu kommen. Nach dem Zuhause, von der sie vor so langer Zeit vertrieben wurde. Orks, die jene Spuren entdecken, folgen ihnen bis in den Tod.

Warum diese Geschichte überhaupt bekannt wurde liegt an der Tatsache, dass Orks praktische Wesen sind. Sie verfolgen ihr Ziel bis zum Ende, auch wenn es sie dabei umbringt aber wenn sie Hunger haben machen sie durchaus eine Pause.

Andere Völker schenken jener Geschichte kaum Beachtung aber nichts desto trotz verschwinden Monat um Monat Schiffe auf unerklärliche Weise. Jene Schiffe wurden von Orks gesteuert...

Grenzweiher

Tief lag der Nebel über dem Weiher. Einzelne Vögel zwitscherten zaghaft, doch ohne wirkliche Kraft in ihren Stimmen. Müde hingen einige Halme der Schilfbüsche in dem trüben Wasser, das durch keinen Windhauch bewegt wurde. Vollkommen glatt lag die Oberfläche des Weihers dort, wie eine Eisfläche, die sich durch klare und reine Kälte über Nacht gebildet hatte. 12 Schritt waren es nach Norden hin, wo der dunkle Schieferwald begann. 12 Schritt nach Süden, wo die Tiefspalte begann. Eine bodenlose Schlucht, die noch keiner vermessen hatte, da sie einfach ein Riss unbekannter Tiefe in der Erde war, als sei sie dort wie gespannte Haut in der Winterkälte aufgerissen. Nach Osten und Westen hin aber war das Land offen. Verließ sich in die Weiten der fruchtbaren Wiesen und Auen. Grenzweiher, so hieß die kleine Wasserfläche schon seit ehedem und jeher. Niemand wusste mehr, wer dem Weiher diesen Namen gegeben hatte. Niemand wusste mehr, warum der Weiher diesen Namen erhalten hatte. Aber er wusste, denn er war ein Niemand. Niemand mehr... .

Müde wirkend schlug der Mann den Kragen seines Mantels hoch, um so dem Nebel, der ihn wie greifende Finger seelenloser Geister zu fassen versuchte, zurück zu halten. Seine Gedanken eilten zurück in eine Zeit, die heute vergessen war. Eine Zeit, als der Nebel noch die sich langsam hebende Daunendecke einer wohligen Nacht gewesen ist. Personen bildeten sich vor dem geistigen Auge des Mannes und verschwanden auch wieder. Trotzdem zauberten diese Visionen ein Lächeln auf seine Lippen. Wie lang das doch alles schon her war. Damals, als die Welt noch vereint war, fast vereint war. Als noch kein Riss die Erde spaltete und so ein wirkliches Monument einer Spaltung geworden war, die zunächst nur in den Herzen aller entstanden ist.

Hier lagen sie versunken, die Hoffnungen und Wünsche für eine Zukunft, die nicht sein sollte, nicht sein durfte, wie es scheint. Wie lange hatten sie nicht begriffen, wofür sie eigentlich gestanden hatten. Was sie verkörpert hatten in ihrer Einigkeit und in ihrem Zusammenhalt. Wofür sie gekämpft haben und was sie tagtäglich gelebt haben. Hier versunken im Weiher, damals, als der Spalt sich geöffnet und die Erde verschlungen hat was die Trennung, den Riss vorantrieb. In einem wütenden Aufbäumen wider den Geschehnissen, die sich um sie gesammelt hatten. Einem Dämon gleich, der sie gejagt, ihnen nie auch nur eine wirklich ruhige Minuten gegönnt hat und sie immerzu davon abhielt, einmal wirklich über ihr Dasein nachzudenken.

Wie ein Grabmal war dieser Ort für ihn. Eine Gedenkstätte der Freundschaft, die nun nicht mehr existierte, aber die niemals wirklich gestorben war. Die so noch immer eine kleine Flamme der Hoffnung

darstellte, die vielleicht doch einmal – irgendwann – wieder auflodert und Herzen entflammt.

Der Weiher war die Grenze. Die Grenze zwischen Altem und Neuem. Zwischen dem Offensichtlichen, das alt, dunkel und träge aber deutlich da liegt und dem Verborgenen, das neu, aber tief, unübersichtlich und nicht ausmessbar plötzlich entstanden war. Hier war der Ort, wo alles zu Ende gegangen ist. Wo ihre Gemeinschaft ein Teil der Geschichte dieser Welt wurde. Eine Geschichte, die nun aber von Tag zu Tag mehr verblasste. Hatten die anderen am Ende also doch gesiegt? War alles vergebens gewesen?

Er war erschöpft von so vielen Lebensjahren voller Kampf und Blut, aber auch Liebe und Freundschaft. Er hat Leben vergehen, aber auch entstehen sehen. Hat Liebe sterben, aber auch entflammen sehen. Müdigkeit steckte in ihm, wie er sie zuvor noch nie gespürt hatte. War es an der Zeit für ihn zu gehen? Hatte er genug gelebt? Verweilte er schon zu lange auf dieser Welt, obwohl er nach Jahren gemessen noch jung war für sein Volk? Zweifel überkamen ihn. War sein Leben ‚richtig‘ gewesen?

Fragen, die ihn quälten seit Jahren und niemand war dort, mit dem er darüber reden konnte, denn wo sie war, das wusste er nicht. Sie, mit der er immer hatte reden können und die anderen waren tot oder vergessen, oder auch an Orten, die er nicht kannte. Nur ihre Hoffnungen und ihr gemeinsames Leben lagen hier in dem Weiher.

Langsam wand er sich wieder ab. Zu viele Erinnerungen, zu viel Trauer und Tränen, zu viel für ihn, der keine Antworten auf seine Fragen fand. Aber ein Geräusch am Rand des Waldes ließ ihn wieder den Oberkörper drehen. Dort im Schatten der Bäume stand eine Mari. Sie blickte ihn nur an. Kein Wort kam über ihren Lippen. Aber die Härchen in ihrem Gesicht vibrierten leicht. Wieder schossen Erinnerungen wie ein Orkan in seine Gedanken und schnell senkte er das Haupt. Übermannt von seinen eigenen Gefühlen.

Viel schneller nun wendete er sich ab und wollte eilends davon schreiten. Doch lief er dabei fast in die Arme einer Gestalt, die sich ihm lautlos von hinten genähert hatte. Er blickte in Augen, die er besser kannte als seine eigenen. Als die Frau, die fast den gleichen Mantel trug, wie auch er ihn an hatte, ihren Arm ausstreckte und sein Wange berührte, war es wieder da: Das Gefühl der Geborgenheit! Lehrerin und Geliebte zugleich. Vertraute und Antreiberin. Er kannte sie und sie kannte ihn.

Auch sie hatte es an diesen Ort gezogen, ganz so, als würde es ihr nicht anders gehen als ihm selbst. Der Blick in ihre Augen verriet es ihm. Sie war wegen der gleichen Fragen hier, die auch ihn quälten. Kein Wort wurde dabei gesprochen, denn kein Wort war nötig. So vertraut waren sie einander durch das was sie gemeinsam erlebt hatten. Beide begannen zu lächeln. Er nahm ihre Hand – sie waren vereint. Endlich wieder! Aber da war noch mehr... viel mehr vielleicht. Ihre Blicke streiften gemeinsam zum

Waldrand, wo noch immer die Mari stand. Nun aber lächelte das Katzenwesen, ganz so als würde sie wissen. Erinnerungen wurden Wahrheit und die kleine Flamme der Hoffnung, die auch in ihnen selbst lebte, aber so lang verschüttet war, begann zu brennen und wärmte ihre Herzen. Sie wussten, dass noch jemand leben könnte – leben würde – und wenn er noch lebte, dann würde er hier leben. Hand in Hand hielten sie auf den Waldrand zu, wo sich die Mari abwendete und voranging. Sie würde ihrer beider Führerin sein und sie konnten nur hoffen, dass sie diesmal das Ziel nicht verfehlt. Aber zumindest war der Anfang getan. Ein Schritt, der die Fragen beantworten könnte, aber zumindest der die Fragen nicht mehr eine Qual sein lassen würde. Denn von dort konnten sie weiter gehen. In die Berge, wo noch eine Leben dürfte, die sie kannten wie sich selbst und vielleicht trafen sie dann auch noch die anderen, die irgendwo waren, hier auf dieser Welt.

Ein Neubeginn! Manche Geschichten enden nicht! Sie legen nur eine Pause ein und gehen dann weiter.

Unterbewusst streifen sich die beiden mit der jeweils freien Hand die Haare aus dem Gesicht und ihre feinen, spitzen Ohren kommen zum Vorschein. Und mit einem Lächeln tauchen sie in die Dunkelheit des Waldes ein. Auf der Suche nach alten Freunden, verlorenen Freunden und bald auch neuen Freunden.

Manche Geschichten enden nie! Sie beginnen immer wieder. Im Nebel... so wie damals – es war eine gute Geschichte gewesen!

Vom Anbeginn der Zeit

(Diese Geschichte steht in einer uralten Schriftrolle aus dem Göttinnentempel zu Berotork, der schon vor Jahrhunderten niedergebrannt wurde. Zurzeit befindet sich diese Schriftrolle versiegelt und ungelesen auf dem Schreibtisch des Archäologen Stanach Knochensammler in der Universität zu Jalena.)

Sie trafen sich unter dem Sternenzelt des Nachthimmels. Nur ein kleines Lagerfeuer beleuchtete die Gesichter der Anwesenden und zeichnete dort seltsame Muster. „Alles wird anders werden, wenn sie kommen“, sagte der Elb und die Worte klangen wie Musik. Er sah weiterhin in das Spiel der kleinen Flammen. Sein Antlitz war dermaßen schön, dass selbst das Licht der Sterne dagegen nur ein blasses Schimmern war, das die Nacht kaum erhellen konnte. Die Kleidung war prachtvoll, verziert mit Edelsteinen und wertvollen Metallen.

Der Zwerg verzog den Mund. Trotzdem nickte er leicht und fuhr sich mit den kräftigen Fingern durch den langen Bart, den er, wie üblich, unter seinen breiten Gürtel gesteckt hatte. In den vielen kleinen Zöpfen waren Pailletten aus Mithril eingearbeitet, seine Kleidung war derbe, nicht so wertvoll, wie die des Elben, aber dauerhaft und von meisterlicher Machart. Seine Stimme war tief wie die Wurzeln der Berge. „Sogar die tiefe Freundschaft zwischen unseren Völkern wird leiden und wir werden uns mit Misstrauen begegnen. Und ganz werden wir uns in die Wurzeln der Welt zurückziehen, so wie dein Volk, mein Freund, kaum mehr die Wälder verlassen wird. Dies sehe ich voraus.“

„Jede Freundschaft wird leiden und gar zerbrechen und die üblen Kreaturen, die jetzt nur Schemen in den dunkelsten Wäldern und tiefsten Schluchten sind, werden erstarken und zu nutzen wissen, dass wir nicht mehr mit einer Stimme sprechen werden.“ Fast gefühllos klangen die Worte aus dem Mund des Elben, aber wer dabei in sein Gesicht schaute, sah die Qualen, die er durchlitt, während er sie aussprach.

„Ihr werdet zu uns kommen und wir werden euch, auch wenn dann schon viel Leid über euch und eure Völker gefallen war, mit offenen Armen empfangen.“ Die Frau mit den goldenen Flügeln, die mit am Feuer saß, lächelte die anderen an, die sie dankbar für diese Einladung anblickten. Schon immer lebten die Fijaren auf der Schwesterwelt, aber noch nie war der Kontakt zu ihnen so gut und vor allem so oft, seit dem die ersten Anzeichen am Horizont zu sehen waren, dass ein neues, ein junges Volk die Wälder verlassen würde. Auch ihre Stimme war eher Musik, aber ihre Kleidung hatte einen ganz eigenen Stil, wie man ihn auf Galat nicht kannte.

Lieulich erklang eine leise Stimme aus der Luft, denn die kleine Frau wollte nicht sitzen und flog lieber von Schulter zu Schulter, wie es die Art der Pixies ist. „Trotzdem werden wir immer aus einem Stamm entsprungen sein, denn wir alle sind die Kinder der Göttin. Auch wenn wir und gerade ihre jüngsten Kinder dies mehr als einmal vergessen werden, so wird es durch alle Zeiten hindurch welche geben, die die Freundschaft, die jetzt bei uns wohnt, leben und sie wieder aufleben lassen. So werden

sie ein Feuer in die Herzen tragen und eine Hoffnung, dass irgendwann einmal eine Zeit anbrechen wird, wo wir mit Freuden und unter Freunden wieder um ein Feuer sitzen werden und das junge Volk wird an unserer Seite sein.“

„Wir werden Sorge dafür tragen, dass es auch noch Orte gibt, wo es solche Treffen geben kann, wenn diese ferne Zukunft Wahrheit werden sollte.“ Die klare Stimme, die sowohl männlich, wie auch weiblich hätte sein können, kam aus dem Mund eines Pferdes, so schien es, bis zu dem Moment wo ein langes, silbern wirkendes Horn auf dessen Stirn vom Licht der Sterne zum funkeln gebracht wurde.

„Nicht allein müsst ihr diese schwere und lange Aufgabe erfüllen müssen, Freund und Freundin. Wir werden euch bei Seite stehen und Wald, Wiese und Moor mit euch gemeinsam erhalten. Werden sie bewahren, gegen Unwissen und Gedankenlosigkeit der Jungen, aber auch gegen Hass und Zerstörungswut jener, die erstarken werden und schon immer wider uns und unserer Werke handelten.“ Die Frau, die diese Worte sagte, war wunderschön. Ihr langes, grünes Haar fiel bis zu ihrer Körpermitte hinab und nur einige Blätter bedeckten ihren Leib. Jedoch waren es so wenige, dass sie die Blicke eher anzogen, als dass sie ein Sehen verhindern konnten.

Der Elb stand auf und ging zu dem Einhorn und der Dryade. Der lebenden Verkörperung der Unschuld legte er seine Linke auf den Vorderlauf und seine Rechte legte er dem Sinnbild lebender, wachsender, gedeihender Natur auf die Schulter. „So sei es ein Schwur, denn wenig werden wir alle dann nur noch mit euch zu schaffen haben und fast vergessen, wie innig die Freundschaft auch zu euch war, und wenig Dank werden wir haben für euer Tun, bis wir wieder erkennen, dass wir Eins sind. Aber dafür werdet ihr niemals die Freundschaft, die wir jetzt alle haben, zueinander verlieren und immer wird in euch der Funke sein, der jetzt als helles Feuer in uns allen brennt. So sehe ich es voraus.“ Immer mehr stockten ihm dabei die Worte und Tränen tiefster Trauer, aber auch bitterster Hoffnung rannen über sein unbeschreiblich schönes Gesicht.

„Wir aber werden uns auch zurückziehen und fremd werden mit euch allen und allem, was da kommen wird, denn in unseren Herzen wird die Hoffnung aus deinen Worten leben und golden werden unsere Herzen sein. Aber zu ähnlich werden wir seinen vom Äußeren gegenüber jenen Jungen, die kommen werden, als dass wir nicht mit ihnen verwechselt würden. Doch so können die Serina unter allen leben und nicht auffallen. Aber anders werden wir sein, unbefleckt und kein Schwert werden wir mehr in die Hand nehmen, aber selbst die Übelsten der Üblen werden nicht wagen die Waffe gegen uns zu erheben.“ Der Mann lächelt traurig, aber auch voller Liebe alle Anwesenden an. Jeder spürte die tiefe Wahrheit, die er Prophezeite.

Die Schnauzhaare der Mari zitterten und tatsächlich färbte sich ihr schimmernder Pelz Silber und Grau, als sie die Worte hörte und leise sprach sie: „Wir aber werden niemals aufhören zu suchen und alles wird unsere Aufmerksamkeit erhalten, und mehr als einmal wird es den Tod

eines meines Volkes bedeuten. Aber immer werden wir auf der Suche sein und niemals werden wir aufhören. Auch wenn wir dereinst nicht mehr wissen, warum wir suchen und nur noch denken, dass wir Mari einfach so sind, so suchen wir jene Vertrautheit und Freundschaft, die uns hier verbindet.“

Da aber flog die Pixie mit wirbelnden Flügeln auf und rasend flog sie immer im Kreis über das Feuer. „Nun, sehe auch ich klar. Denn noch ein Volk wird entstehen, das keines ist, aber es wird aus uns sein. Es wird etwas haben von uns allen und immer werden sie geboren werden, wenn wir nicht damit rechnen, denn sie sind geboren aus unseren Werten und Gefühlen und nicht aus unserem Leben selbst. Wir werden sie verfluchen und verneinen, meiden und niemals als unser Blut ansehen und doch werden sie die Summe sein all dessen, was wir sind. Hier und jetzt. Kaiap werden wir sie nennen und behandeln wie Bastarde, aber dereinst werden sie unsere Augen öffnen, wenn sie finden, was sie immer suchen werden: Sich und somit uns in unserer gesamten Einigkeit. Denn so ist es der Wille unserer Mutter, aus der wir alle entsprungen sind.“

Der Elb sah in die Gesichter aller und sagte laut: „So sehen wir es alle, meine Freunde und so wird es sein.“ Dann stand er auf und hob seine Hand zum Schwur!

Und der Elb schwor: „Einigkeit!“

Und der Zwerg erhob sich und schwor: „Wachsamkeit!“

Und die Fijare flog auf und schwor: „Brüderlichkeit!“

Und die Pixie rief aus: „Gemeinsamkeit!“

Und das Einhorn erhob sich und schwor: „Unerschütterlichkeit!“

Und die Dryade erhob sich und schwor: „Selbstlosigkeit!“

Und der Serina erhob sich und schwor: „Ehrlichkeit!“

Und die Mari erhob sich und schwor: „Wehrhaftigkeit!“

Im gleichen Moment erhellte sich die Nacht um sie herum. Ein strahlendes Licht schien um sie und aus ihnen heraus. Jeder spürte in sich das Gefühl voller Sanftheit, Güte und Liebe, aber auch Macht. Aber vor allem das angenommen sein. Ein jeder fand am nächsten Tag an sich ein Mal, einen Makel, den keiner vorher je kannte. Dieses Mal nannten sie das Mal der Göttin, weil sie den ewigen Schwur geleistet haben und seitdem wird dieses Mal Göttinnenmal genannt, als Berührung der einen Mutter, wenn jemand in ihren Namen handelt und ihren Segen erhalten hat.

So ist es hier gesammelt und zusammengefügt, notiert und geschrieben. Nach meiner Suche, die ein Leben lang dauerte und doch nicht die Vollendung fand.

Zacko Terro, Kaiap.

Zwei kleine Funken

(Wahrscheinlicher Ursprung aus dem Volk der Pixies.)

Die Göttin streckte ihre Hand aus und aus ihrer Liebe zu dem, was sie erschaffen hatte und der Freude an allem was lebte und sich vermehrte, entglitt ihrer Hand ein kleiner, grüner Funke und er wurde lebendig. Sie fühlte das Leben darin und auch die Macht, die aus ihr selbst entsprungen war. Sie nannte diesen Funken Kult und ließ ihn in alle gleiten, die ihrer im Leben und Streben am nächsten waren und nie vergaßen woher sie kamen und nur durch ihr pures Dasein ihre Existenz lobpreisten.

Und sie hatte so viel Spaß an all den Völkern, die mit der neuen Kraft umgingen und sie weise und in ihrem Namen nutzten und nur wenige versuchten sie zu missbrauchen, dass sie noch mehr wollte. SIE wünschte, das Leben aus dem Leben entstehen würde.

Dabei perlten ihre Gedanken auf dem Boden hinab und aus den Perlen wurden kleine Wesen, die ihrer Gestalt sehr ähnlich waren. Und wie Gedanken fliegen, so hatten diese Wesen Flügel und tanzten ihren fliegenden Reigen im Namen ihrer Macht und des Kultes und waren die fröhlichsten aller Völker und blieben trotz ihrer immer währenden Weisheit Kinder im Geiste der Göttin.

Als die Göttin nun diese Wesen sah und fröhlich lachte, als sie hörte, dass sie sich selbst Pixies genannten hatten, ein Name, der mehr als nur passend war, rief sie sie alle zu sich und setzte ihre Anzahl fest und gab ihnen die Aufgabe über alles Leben zu wachen, so weise sie es mit ihren kleinen Leibern, aber auch mit ihren großen Kräften nur konnten. Und weil die Aufgabe schwer und über alle Zeiten andauern würde, sollten ihr Seelen niemals sterben und die Pixies zogen los und lebten in den Wälder, die damals am Anbeginn der Zeit noch überall wuchsen, wo ihre Wurzeln nur fassen konnten und nur die Gebirge vermochten ihnen Einhalt zu gebieten. Und die Pixies lebten in Frieden und taten, wie die Göttin ihnen geheißen hatte.

Über viele Zeitalter konnten die Pixies zusammen mit den anderen Völkern die Natur so erhalten, wie die Göttin sie schuf, aber dann entsprang dem Schoß der Göttin das neue Volk, das sich nach der Welt, auf der sie geboren waren nannten. Die Galater. Diese achteten der Natur viel weniger und viele böser Gesinnung waren unter ihnen und immer mehr verdunkelten sich so auch manches Herz der alten Völker und wurde böse. Und Neid kam auf und Rachsucht und Freude am Kampf, am töten und am Blute anderer.

Und der Funke half dagegen nicht, denn er brauchte Zeit, wie die Natur selbst. Da riefen alle die Göttin an und sie sah, was ihre neue Schöpfung selbst tat und was sie bei den anderen bewirkten. Da weinte die Göttin,

konnte dem neuen Volk aber kein Leid antun, da sie es genau so liebte wie alles andere. Und sie befahl allen, dass sie fortan tun sollten, was immer sie tun müssen um nach ihrem Ermessen gut leben zu können. Nur den Pixies befahl sie weiterhin, nur nach ihrer ersten Weisung zu leben.

Deswegen streckte die Göttin erneut ihren Finger aus und ein blauer Funke entsprang ihm und auch er lebte und sie nannte ihn Magie. Sie brauchte nicht so lang und wirkte schneller, aber war nicht von Dauer und sie starb so schnell wie das neue Volk. Damit konnten jene, die diesen Funken führen konnten schneller ihren Willen ausführen. Und deswegen erhielten die Pixies diese Gabe nicht.

Aber der Neid war geboren und viele wollten Kult und Magie wirken können und durch List und Betrug erlernte manches böse Herz die Gaben der Göttin, aber nicht von ihr selbst.

Und so kamen Kult und Magie in die Welt und so kam es, dass sie sowohl vom Guten, wie auch Bösem benutzt werden können und benutzt werden und auch so kam es, dass es nicht mehr ist, wie es einst war und warum Gutes schlecht wurde und die Völker sich entzweiten und nicht mehr nur Freund miteinander waren und sogar Kriege gegeneinander führten.

Aber dereinst wird eine kommen. Sie wird der Göttin gleich sein und ihr so ähnlich, dass sie fast wie sie sein wird und weil es das neue Volk war, dass alles Übel in die Welt brachte, kann das Übel nur aus ihnen und von ihnen zerstört werden und sie wird deswegen aus ihnen kommen. Und dann werden alle wieder vereint sein und leben in Frieden miteinander, untereinander und mit und in der unangetasteten Schöpfung der Göttin, denn sie allein gab uns alles, was wir zum Leben brauchen.

(In allen Alten Völkern wird diese Geschichte so, oder so ähnlich erzählt und jede behauptet, es sei ihre eigene Geschichte und versuchen sie vor den anderen Völkern geheim zu halten. Selbst unter den Galatern gibt es welche, die sie kennen. Nur sehr wenige kennen diese Fassung und nur Ausgewählten in allen Völkern ist ihre Bedeutung wirklich bewusst. Nur die Pixies wissen wirklich alles und vor allem die Wahrheit.)

Lyrik

Baladin der Zwergenschmied

(Sternenraches Verhängnis)

Der Hammer trieb durch reine Körperkraft
So manchen Stahl in edle Form und neuen Sinn
Auch Gemmen schliff er mannigfach
Zu hellem Schein und schönster Pracht
Die Schmiede strahlte dumpf in rotem Licht
Durch der Esse Glut, die nie erlosch
Der Zwerge größter Schmied er war
Und Baladin Stahlhand ward er genannt

Die besten Panzer schmied er leicht
Aus Silberstahl und Adamant
Schwerter scharf, wie nie gekannt
Alles ward durch ihn gemacht
Des Hammers Takt sein Leben war
Am Amboss er stand auf immerdar
Kein Auftrag ihm zu schwer je war
Egal welcher Wunsch man zu ihm trug

Doch seine größtes Werk je war
Die Sternenrache, seine Axt
Besungen von den Zwergenkindern
Seit er sie wie im Rausch gemacht
Aus Mithril, Gemmen, Stahl sie war
Auch Adamant und hartem Stein
All sein Können floss in sie, gab ihr Seele
Damit kein Ziel sie je verfehle

Mit ihr zog er in mache Schlacht
Und nie erlosch ihr strahlend Glanz
Noch konnte je bezwungen werden
Jene Hand, die sie verwand
Baladin und die Sternenrache
Wurden nun bekannt
Land auf, Land ab, an jedem Ort
Und auch in manchem Drachenhort

So zog den aus Zerasorath, der Feuerwurm
Auf seinen Schwingen schnell er flog
Zu Grimgakôr, Baladins Heimatstadt
Bei dunkler Nacht stieß der Drache vor
Verschlang die Wache, zerschlug das Tor

Drang tief ein in jede Halle, brannte nieder Zwerg und Heim
Verdarb Kinder, Frauen, jeden Zwerg, ohne Gnad
Doch Baladin, den fand er nicht

Der Schmied nicht zugegen ward
Ein Auftrag ihn an fremden Orte band
Als Zerasorath Verhängnis kam zu Grimgakôr
Doch legte sich der Wurm auf Lauer
Wartend auf Baladin und seine Axt
Lange warten musste der Verderber nicht
Denn Baladin kam zurück nach Haus
Und sah nur die Zerstörung, des Todes Schmaus

Mit grenzenloser Wut rannte Baladin nun los
Die helle Flamme Sternenraches leuchtete voran
So fand er Zerasorath in tiefster Halle
Und Kampf um Heim und Axt begann
Kein Zeuge ward zugegen dort
Zu singen von des Kampfes Lauf
Doch spürte jeder in dem Lande
Die Beben in der Erde, als Axt und Wurm sich trafen

Drei Tage lang der Berg erbebte
Dann brach er ein in lautem Getös
Und unterm Berge war verschüttet
Baladin, Wurm und Sternenrache
So liegen sie begraben dort
In der Welten Wurzeln heute noch
Denn keiner je was fand
Von Wurm und Axt und Baladin

Baumbalz

Ach Herdorg lass den Baum doch stehen
Sprach Sastrina laut zu ihrem Mann
Im Garten hier kann er doch stehen
Uns Schatten spenden dann und wann

Der Baum er laubt im Herbst arg
Sprach Herdorg laut zu seinem Weib
Die Axt ist schnell und sie ist stark
Deswegen rück ich ihm zu leib

Sastrina seufzt und hält ihn fest
Ach lass, die Vögel klagen schon
Sie haben dort ihr trautes Nest
Und keinen andren Platz zum wohn'

Herdorg lacht, nimmt ihre Hand
Ach Weib, der Vogel zieht dann weiter
Verloren wir doch Haus und Land
Damals in der Zeit der Reiter

Sastrina schaut ihn traurig an
Genau deswegen will ich's nicht
Will nicht sein wir Reitersmann
Der Haus und Hof, auch Nest zerbricht

Der Herdorg schaut Sastrina an
Nimmt ihre Hand in seine
Dann lass ich's mit dem Baume dann
Mein Liebes, du das meine

Sastrina fällt ihm um den Hals
Und schaut ihn wild und glücklich an
Die Vöglein flattern gleich zur Balz
Und auch Herdorg und sein Weibe dann

(Wahrscheinlich einstmals ein Lied, ist die Melodie bis heute leider verloren gegangen. Dieser Tage wird Baumbalz rezitiert. Das Gedicht ist nicht nur bei den Alten Völkern bekannt und beliebt, sondern auch bei den Galatern, allein die Namensstruktur sagt auch deutlich aus, dass es ursprünglich aus dem galatischen kommt.)

Des Königs Tod

Tränen fallen nieder auf das rote Land
Tünchen die Welt in silbernen Glanz aus Traurigkeit
Das Leben genommen durch des Feindes Hand
Und wird uns gewahr die eigne Sterblichkeit

Dort liegt er nun ganz nass und kalt
Das bleiche Antlitz von seinem Haar bedeckt
Doch selbst der Tod macht eisern Halt
Als er die Schönheit dieses Manns entdeckt

Nur einer von vielen scheint er zu sein
Zwischen unzählbar vielen Toten
Und doch liegt ein heller, lichter Schein
Auf seinem Leib, dem blutig roten

Die letzte Schlacht ist nun geschlagen
Die Heimat frei von Feindes Plage
Doch so viele Mannen traurig lagen
Auf des Schlachtfelds grausger Trage

Und mit allen ging der König fort
Sein Leben ließ er für sein Land
Die Hoffnung aller blieb an diesem Ort
Für die Freiheit unser blutiger Pfand

Die Frauen singen Klagelieder überall
Zeugen von der Liebe, die ihm gehörte
Kinderjammer, nur ein schwacher Hall
Kriegers Tränen, die ihm Treue schwörten

Jetzt ist er für immer fort
Im Geisterreich geht er umher
Doch blickt er jederzeit von dort
Zu uns und seinem Lande her

(Galatisches Trauerlied um König Felotoc, der in der Schlacht bei Brehimzahil sein Leben ließ, um sein Land von den Vicya und den marodieren Orkscharen zu befreien. Er gilt als einer der beliebtesten Führer des galatischen Altertums.)

Goldschein

Gedicht der Zwerge Balapurs, das zur Zeit ihres größten Reiches entstand

Gar dunkel,
lag das Gebirge vor uns.
So fern und doch vertraut.
Niemals gesehen,

doch gleich erkannt.
Heimat genannt.
Niemand verstand.

Die Völker,
rings herum,
nicht verstehend,
abgeneigt.

Doch wir wissen,
niemals zerrissen,
keine Waffe zerschlissen.

Graben uns tief hinein,
in die neue Heimat.
Ganz allein,
niemand uns erreicht.

Wenn wir nicht wollen,
sie sich trollen.
Wir alleine sein sollen.

Das Gold nur so scheint.
Blendet durch seinen Glanz,
vertreibt das Licht der Sterne.
Doch wir sehen,

nicht blind,
sieht es jedes Kind.
Nicht nur Gold ich find.

Mithril, rein und klar.
Wie eines Kindes Herzen.
Edelstein', so viel,
wie Stern' am Himmel.

Soll niemand anderem sein,
als den Zwergen, mein,

Zwerg all dies ist dein!

Herz der Herrin

Jung dereinst die Welt gewesen ist,
als der Herrin Atem traf die Welt.
IHR Auge über Wald und Aue flog,
und IHR Herz an einem Orte hielt.
Dort ließ SIE sich selbst hinab,
auf IHRER Schöpfungs schöner Stadt.
Pflanzte dort IHR Herzen ein.
Würd für immerdar an diesem Orte sein.

Der Zeiten lauf floss nun dahin.
Und Welt gewandelt ward in ihrem Lauf.
Kein Wald, kein Au mehr ist heut mehr da.
Trock'nes Land und Sand zu Hauf.
Doch der Herrin Herzen schlug,
verborgen tief im dunklen Grund.
Wartend dort aufs gleiße Licht,
das durch die dunkle Erde bricht.

Dann kam der Tag und IHRE Kinder lebten dort,
bauten Stadt am Küstenrand und unterm Berg
In Steppe, Wüstenei und Felsenhort,
die Elbenmaid, der Wüstenherr und Zwerg.
Zusammen lebten, liebten lachten sie,
litten, freuten, tanzten sie auf Herzensgrund.
Ein Bund, der fast vergessen ward,
auf Heimatscholle, und IHR Herz verharret.

Und endlich kam der Tag heran,
als das Herz zu Leben ward gebracht.
So stieg hinauf aus tiefstem Grund,
IHR Nektar auf mit großer Macht.
Heilt Seele, Herz und Liebesschmerz
Von Tag an auf in heilige Ewigkeit.
Für den Bund, den sie belacht,
aus ganzem Herzen, IHRER Herrlichkeit.

Doch ahnten ihre Kinder gar den Schatten schon.
Finstre Träume über ihren Herzen droh'n.
Verließen bald das freundlich Land.
Das Blut zu wahr'n an fremden Strand.
Doch noch des Freundschafts starke Band,
wuchs weiter an, ehern, fest.
Doch da schon des Schattens Blick lag dort,
zu hohlen IHRE Macht, von nun hellem Ort.

So kam der Tag der Dämons Schergen,
brandeten heran in grausiger Pracht.
Säten Tod, Verzweiflung, Pein,
um zu rauben IHRES Herzens Macht.
Doch Schwert und Speer und Axt vereint,
hielten stand am klaren Strand.
Trieben in das Meer zurück des Dämons Horden,
hielten blut'ge Ernte mit vereinter Hand.

Jahr um Jahr der Krieg verheerte alles Land.
In furchtbarster Art, nie zuvor gekannt.
Doch hielt das Band der Freundschaft weiterhin.
So kam in des Dämons dunklem Sinn,
ein neuer Plan zu rauben göttlichen Trank,
mit List und dreister Heimlichkeit.
So schickte sie Boten mit Verführerwort,
in die Stadt, so tief im wüsten Ort.

Und des Wüstensohnes Ohren hörten zu.
Lauschten verderbt, doch verführerischem Klang.
So kam Drachad unter Dämonenbann
und über IHRER Stadt war tödlich Ruh.
So fielen all die Wüstenkinder in den Wahn,
zog Neid und Hass nun ungezügelt Bahn,
vernichtete der Freundschaft ehern Band,
ehe noch die Freunde haben's recht erkannt.

So kam der Tag, wo Kinderblut in Strömen floss,
doch Drachads Herz kein Gnade kannt.
Da kam die Göttin selber gar,
aus ihrem Heim zur Erde nah.
Hielt Gericht mit IHREN Kindern hart,
die nur fürchteten um ihrer eignen Saat.
So schied sie Stadt vom Sandesgrund
und warf sie fort in tiefsten Schlund.

Zugleich IHR Herz verschlossen war,
die Elben und auch Zwergen dachten nun für immerdar.
Und hart das Los der Wüstenkinder wurde nun,
denn Leid und Blut war Strafe für ihr Tun.
Vergaßen ihre Herkunft gar
und kurz nur noch ihr Leben war.
Vier Zeitalter lang IHRE Strafe sie nun traf,
und keine Hoffnung war mehr da.

Doch Seherinnenworte priesen gleich,

das wiederkehren würde einst das Wüstenvolk.
So hielt der Rest des Bandes ehern, fest
und SIE sah mit Leid der Wüstenkinder Rest.
So schickte sie IHR eigen Fleisch und Blut,
hinab in feurig heiße Glut.
Zu führen ihre Kinder gar,
zurück ins eigne Land, wo ihre Heimat war.

So kamen sie zurück ins Licht.
Und wieder ward das Band gewirkt,
auf des Amboss' hartem Grund.
So fest, wie nie zuvor,
denn neue Freunde kamen mit durchs Tor.
Und jetzt das Land dem Schatten harrt,
wo IHR Herz von neuem brach hervor,
und kein Wort noch verführend narrt.

So werden sie gemeinsam stehen,
Seit an Seit und Hand in Hand.
Zum Feinde selbst nun woll'n sie gehen
Und dessen Heim verheeren, dort an fremden Strand.
So nun sollen alle Barden singen.
Hier und übers Meer so weit.
Damit in aller Völker Ohren klingen,
der Göttin Lieb- und Herrlichkeit!

Lebenswege

Reiter wurden sie genannt.
Kamen her aus weitem Steppenland.
Einander fremd und nicht bekannt,
wurden sie zur Wacht hinaus gesandt.

Doch kam von noch viel weiter her,
aus fernstem Schlund und von magisch Hand,
eine Weise zu der Rotte hin
und Nihri wurde sie genannt.

Mit auf den Weg wurde sie gesandt,
entlang der Küste weit, am Elbenstrand.
Ward beäugt und angesehen,
doch wollte sie nur Freundschaft säen.

Mit liebem Wort und klarer Hand,
gab der Rotte klug Verstand.
So zogen sie am Meer einher
und Sorgen lasteten sehr schwer,
als sie fanden Tod und Leid im Wächterturm,
schworen ewige Rache der Vicia blutig Sturm.

Und wie sie mit den Reitern zog,
schlug sie sie fest in ihren Bann,
wurde Weib und Engel, Mutter und Licht.
Dort am Strand, in Elbengischt.

Wurde Reiterin und Weise doch zugleich,
ging mit Reitersmann Hand in Hand durch Tod und Leid,
als Viciaübel brachte blutig Saat.
Eine Rotte wurden sie, in einem Atemzug.

Keine Weise mehr, die bei der Rotte war,
sondern Teil so wunderbar.
So sahen sie zusammen Wunder und schönstes Land,
Kampf der Fäuste und Heldenband.

Zogen einher durch freundliche Gestad und fremdem Gau.
Doch über allem lag ein Licht, das zu beschreiben Worte nicht vermögen
können, denn sie waren eins geworden, wie das Land.
Und als sie verließen Nebel und Stein, wussten sie, auf immer würden sie
zusammen sein. Zehn Gräser im Wind, in seichter Hand.
Hoch im Norden, in der Reiter Steppenland!

(Gedicht, das der Vogelreiter Tirahm der Weisen Frau Nihri vortrug, nachdem sie bei einer Patrouille mit der Rotte die Grenzen der Steppe überritten hatten.)

Lichterglanz

Ein Liebesgedicht übersetzt aus dem Galatischen

So zart und licht hast du berührt
Mein Herz, mein Sein in mir gespürt
Gelegen dort am Jahresbaum
Wir uns gefunden unberührt

Die Zeit steht still, dein Haar an mir
Der Herzen Glut, ganz sanft zu dir
Nie mehr soll der Tag vergehen
Ohne hell dein Licht zu sehen

Am Jahresbaum es uns geschah
Die Göttin unsre Liebe sah
Sie legte ihre Hand auf uns
Ganz sanft, ganz zart

Lieder

Adohreths Glorie

(Elbischer Heldenepos. Hier ein Auszug/Zusammenfassung.)

Sein Schwerte ganz aus Mithril war
Der Helm aus Adamant sogar
Der Harnisch in der Sonne strahlt
In seinen Farben war der Schild bemalt

Adohreth ward er genannt
Als Elbenstreiter wohl bekannt
Kein Übel, das ihm zu dunkel war
Oder Furcht zurückhielt gar

Adohreth ging tief in die Erd' hinein
Fand dort viel Zwergengebein
Das Dunkel trübte sein Aug' nicht
In ihm war zu stark die Pflicht

Er stieg hinab zum Joch der Welt
Sein Feuer ihm den Weg erhellt'
Er sucht den Wurm, den üblen Schuft
Weitab hier von Sonn' und Luft

Gestohlen hat er Melothin
Des Königs Tochter, lieblich gar
In seine Höhl', dort zieht er hin
Zu sehen, wo die Tochter war

Nach Tagen erst den Wurm er fand
Der Drache ihn sofort erkannt
Ein Kampf entbrannt, besungen viel
Dort, als Adohreth des Wyrmes Leben stiehl

Endlich er die Maid dort fand
Ganz schwach, ganz zart, doch wohl bei Hand
Er führte sie an Sonnenlicht
Wo sie erkannte ihre Pflicht

Und Liebe fiel auf sie hernieder
Geschnürt war nun ein ewges Band
Ihr Glück besangen sie nun immer wieder
Als sie nun liefen Hand in Hand

Sie kamen dann zum Vater hin

Voll Freude da der Hofstaat war
Zurück war Adohreth und Melothin
Und alles Glück vereinigt war

Am blauen Teich

Schließt auf das Tor von hellem Licht,
Der Garten grün, die Blumen schön.
Dort geh ich hin, drum weine nicht,
denn dorten sind die Wunder wunderschön.

Und ward mein Leben hier nicht lang,
so trage deine Trauer nicht,
denn dieses ist ein schöner Gang,
wenn Licht aus IHREN Toren bricht.

Dort wart ich dann und harre dir.
Werd warten dort am blauen Teich.
Denn deine Liebe gabst du mir,
wurd mein Leben durch dich reich.

Ich lass dich gehen fort von mir.
Doch ist mein Herz so harm und schwer.
Wie gern wär ich doch jetzt bei dir.
Fühl mich kalt und saglos leer.

Auch wenn du nun im ewgen Garten bist,
so bist einzig du des Schmerzes Trost.
Doch genau darum wirst du vermisst,
und bist doch des Schmerzes Trost.

Ich lass dich ziehen in IHR Reich,
mein Lieb, mein Freund, mein Leben.
Drum wart auf mich am blauen Teich,
dort werden wir uns wieder Freude geben.

(Trauerlied der Vogelreiter von Thrumumbahr)

Bauers Los

Vertrieben geh ich durch die Nacht
Um Hab und Gut ward ich gebracht
Die Schergen nahmen auch mein Weibe hin
Nur noch Rache ist in meinem Sinn

Des Fürsten Leute waren es gewiss
Umso mehr mein Weibe ich vermiss
Den Elften konnt ich heute nicht bezahlen
Konnt von den Feldern keine Früchte tragen

Nun zieh ich umher ganz ohne Sinn
Weiß nicht einmal mehr wo ich bin
Kein Ziel steht jetzt vor meinen Augen
Die grausam Tat mir wird den Schläfe rauben

Wo soll ich hin? Bin so allein!
Werd niemals mehr ganz glücklich sein
Doch Rache nehmen kann ich nicht
Denn Kampfeskunst beherrscht ich nicht

Wer könnt mir nur bei Seite stehn?
Mit mir zusamm zum Fürsten gehn?
Wer würd mir helfen in dem Leid?
Ach Göttin schenk mir Neuigkeit!

Der Elben Bögen wäre fein
Doch wir hier kein Elb mehr sein
Die Wälder schlug ich nieder
Fand dort meine Felder wieder

Der Zwergen kraft den Fürsten schlägt
Doch kein Zwergenbarte sich mehr regt
Um ihren Lohn gedungen viel zu oft
Ist ein Idiot, wer auf Rückkehr hofft

Kein Kaiap wird den Fürst zu Tode treiben
Denn wer konnt schon die Kaiap leiden?
Verschlossen wir doch Hof und Haus
Und trieben sie geschwind hinaus

Auf eine Pixie hoffen brauch nicht
Schon lang warn sie im Lichte nicht
Vorbei die Zeit der Lieblichkeit
Wir uns üben nun in Einsamkeit

Ein Drache gar das Beste wär
Doch wo bekomm ich einen her?
Selbst heut schon sie Legende sind
Denn sie flogen mit dem Wind

Vielleicht ein Vicya kommt vorbei
Schneid' meine Kehle jetzt entzwei
Ach weh, er könnt nehmen mir mein Leid
Doch sind sie weg vor Ewigkeit

Was haben wir getan? Wie konnten wir?
Sind in unsrer Not allein hier
Ich merk es jetzt, doch all zu spät
Wo meines Lebens Sinn vergeht

So streif ich nun umher
Wild und allein
Hab kein echtes Leben mehr
Will so nicht sein
Was haben wir getan?
Wie konnten wir?
Der freundschafts Bande sind vertan
Sind jetzt ganz alleine hier

So geh ich hin, kann nicht mehr leben
Würd alles für ihre Hilfe geben
Doch sie sind weg, fort, vorbei
So geh ich hin, mein Leben ist entzwei

(Altgalatisches Lied. Ein tieferer Sinn wird von den heutigen Galatern nicht mehr darin gelesen. Doch ist es interessant, dass gerade dieses Lied noch oft auf traditionellen Veranstaltungen gespielt wird und oft mit einer tiefen, nicht definierbaren Sehnsucht verbunden wird.)

Der Prinz

Durch den Abgrund tief und Lichter los
Kamst du zu mir in sternenvoller Nacht
Kein Wort, nicht Tat schien dir zu groß
Als du deine Seele hast zu mir gebracht

So strahlend schön die Welt um mich auch ist
Hell ist sie nur, wenn auch du dann bei mir bist
Vom silbernem Wasser über den Berg zu mir
Vom neuen Land zum Hafenstrand, so folg ich dir

Ref.:
Ritt ich dahin durch grüne Flur
Dereinst ich meinem Herzen schwur
Nur einem würde ich mein Herz hergeben
All die Zeit mit ihm gemeinsam leben
Doch dacht ich nie im Traume dran
Mit welch köstlich Plan die Herrin kam
Und bracht dich mir aus tiefster Ferne
Her zu mir, unters Dach der silbern Sterne

Dort wohnst du nun im goldnen Sand
Und ich doch hier, die Reitermaid
Wie nur hast du mich in deinem Licht erkannt
Bist auch du so ganz für mich bereit?

Zuerst doch nur ein Traum es war für mich
Das kleine Mädchen nur ich kann sein für dich
Doch warfest du dein Auge doch auf mich
Mit meinem Busen scheint's, so hab ich dich

Ref.:

Doch mehr so wurd es Tag um Tag bei dir
Verbrachten manche Stund im goldnen Land
Was kann ich dir nur bieten hier
Als nur mein Herz und meine Hand

Mein Herz so schwer es vor sich hinne schlug
Denn in meiner Seel ich schon die Liebe trug
Die dir zu schenken mir ein leichtes ist
Wenn du nur hier in meiner Nähe bist

Ref.:

Und wenn der Tag zu Ende geht
Wir Reiten Hand in Hand über grüne Flur
Über uns die Herrin schwebt
Und hort unsren trauten Schwur

Zu lieben uns bis das der Tod uns trennt
Und jedes Kindelein im Land uns kennt
So glaube mir, mein Prinz, ich liebe dich
Oh Prinz, mein Prinz, liebst du auch mich?

Ref.:

(Lied, das Nimeneah Elethan sang, um ihm ihre Liebe zu erklären.)

Der Ritt

Die Klauen trommeln hart und schnell
Harter Sand, die Sonne hell
Die Vögel hecheln laut und schnell
Ihre Kehlen schallen grell

Der Staub ist einer Wolke gleich
Gesichter werden durch ihn bleich
Der Mund ist trocken, ausgedörrt
Kein kühler Wind, der uns betört

Keine Landschaft schönt den Blick
Keine Leben in den Himmel nickt
Nur Sand und Dünen in der Sonne glüh'n
Keine Pflanzen, die hier lieblich blüh'n

Doch reiten wir dem Wind entgegen
Zu jenem Lad, wo wir die Vögel hegen
Die Heimerde unseres Lebens
Die größte Gnade göttlichen Gebens

Das Gebirge türmt sich vor uns auf
Doch stoppt es nicht der Vögel Lauf
Denn jetzt ist das Ziel ganz nah
Noch einen Tag und wir sind da

Und wenn dann Sand zur Steppe wird
Des Reiters Auge nach hohem Grase giert
Der Staub sich senkt im grünen Bette
Der Reiter Salz im Winde schmecke

So wild, so rau das Land hier ist
So sind auch wir in unserm Sein
So schön und hart die Heimat ist
Und immer wird sie in unser sein

(Reiselied der Vogelreiter von Thrumumbahr)

Des Captains Tochter

Raumfahrerlied

Des Captains Tochter ist ein schönes Kind
Ein schönes Kind, ein schönes Kind

Durch das Schiff lief sie geschwind
Lief sie geschwind, lief sie geschwind

Die Mannschaft das doch gerne sah
Doch gerne sah, so gerne sah

Bis sie dann wurde achtzehn Jahr
Achtzehn Jahr, **achtzehn** Jahr

Durchs Schiff lief sie dann immer noch
Immer noch, Immer noch

Doch länger brauchts, der Captain kocht
Der Captain kocht, der Captain kocht

Die Tochter gerne bei den Männern ist
Den Männern ist, dort gerne ist

Und kein Kinde mehr, die Tochter ist
Die Tochter ist, kein Kind mehr ist

Die Stimmung steigt, der Tochter dank
Der Tochter dank, der Tochter dank

Der Vater aber wurde krank
Wurde krank, wurde krank

Bis des Maates Tochter fand
Tochter fand, zu uns fand

Der Captain wieder lachen konnt
Lachen konnt, lachen konnt

So trieben (allgemeines Husten) wir es ziemlich bunt
Ziemlich bunt, Kunterbunt

Bis die Töchter fanden Mann und Stand
Mann und Stand, Mann und Stand

Die Nelli

Hier aufgeschrieben, wie es in den Kneipen am Raumhafen zu Jalena gesungen wird.

(Raumfahrer)

Protonenton, Leistungsstrom
Die Nelli durch die Gänge rennt
Leistungsstrom, Protonenton
Der Heizer in der Matte pennt
Protonenton, Leistungsstrom
Der Antrieb immer heller brennt

(Raumfahrerin)

Alarmsirene, Kapitänskrakehle
Der Heizer aus der Matte fällt
Kapitänskrakehle, Alarmsirene
Die Nelli schon die Kelle hält
Alarmsirene, Kapitänskrakehle
Der Antrieb schon zusammen fällt

(Raumfahrer)

Der Kern verheizt, die Hülle reißt
Der Captain zu den Booten ruft
Die Hülle reißt, der Kern verheizt
Der Heizer zu den Booten moved
Der Kern verheizt, die Hülle reißt
Die Nelli Abwurfknöpfe sucht

(Jetzt normalerweise singt der ganze Saal)

Kein Schiff wird wieder Sterne sehen
Wenn Heizer ist der Maschinenmann
Kein Schiff wird wieder Runden drehen
Wenn Nelli ist mit wachen dran
Kein Schiff wird wieder Häfen sehen
Wenn der Chef und Nelli... MAN, MAN, MAN (eher gegröhlt)

Es troff im Bach

(Zurückzuführen auf die Bardin Alathe Liz'ehm)

Der Himmel schwärzt sich grau im Tageslicht
Die Füße schweren Schrittes gehen
Durch diesen dunklen, ekligen Pfuhl
Die Augen wollen es nicht sehen

Was Mannes Hand zerstört hat hier
Abscheulich, hässlich ganz und gar
Will nicht kommen, will nicht haaren
Schandfleck wird es sein auf immerdar

Ref.:

Werd' erst froh sein wenn ich geh
Aus dieser Grube, scheußlich gar
Werd' froh sein, wenn ich's nicht mehr seh
Schillerndem Gift entflohen war
Zurück wird keine Sehnsucht bleiben
Nur Freude über neue Wege
Die niemals mehr mich bringen her
An diesen Ort voll grausger Pracht

Voll dumpfen Sinnes sie dort waren
Grau, wie ihrer Häuser Pracht
Kein Lächeln in den Herzen konnt ich finden
Kein Lied, kein Wort ihre Glut hat entfacht

Nie wieder werde ich dort spielen können
Mein Herz, mein Sinn gelobt es mir
Nur Gestank mir in die Nase drang
Kein schöner Ort ist das hier

Ref.:

Werd' erst froh sein wenn ich geh
Aus dieser Grube, scheußlich gar
Werd' froh sein, wenn ich's nicht mehr seh
Schillerndem Gift entflohen war
Zurück wird keine Sehnsucht bleiben
Nur Freude über neue Wege
Die niemals mehr mich bringen her
An diesen Ort voll grausger Pracht

Irgendwo

Steh auf, mein Lieb, mein Treu
Komm hervor aus Schatten tief
Ich such nach dir ein Leben lang
Egal wie lang ich nach dir rief

Ref.
Irgendwo, da wirst du sein
Irgendwo, irgendwann auch mein
Irgendwo, werd ich dich finden
Irgendwo, auf immer unsere Herzen binden
Irgendwo, in fernstem Land
Irgendwo, find ich deine Hand

Komm herab, mein Lieb, mein Seel
Aus weitem Himmel her zu mir
Ich werde suchen bis in den Tod
Werde nicht ruhen, such nach dir

Ref.

Komm rasch, mein Seel, mein Lieb
Steh auf aus dunklem Grund
Egal zu welcher Zeit, an welchem Ort
Ich sehn mich so nach unserm Bund

Ref.

Mein Seel, mein Lieb, mein Treu
Komm zu mir schnell ich lieb dich so
Ich werd dich finden überall
Ich such nach dir im Irgendwo!!!

(Lied bei den Vogelreitern auf Thrumumbahr. Es wird nur von Frauen gesungen und da auch in der Regel von jenen, die noch nie auch die Küsse eines Mannes gefühlt haben.)

Lass uns

Fühlst du nicht die Wärme auf deiner nackten Haut?
Fühlst du nicht die Kraft, die sie uns anvertraut?
Spürst du nicht die Liebe all überall?
Spürst du nicht ihres Liedes sanften Hall?
Fühlst du nicht das Prickeln in deinem Mund?
Fühlst du nicht ihre Nähe jede Stund?

Lass uns fühlen, lass uns spüren
Lass uns schmecken, lass uns sein
Ein Teil ihre Liebe ist auch dein
Lass uns fühlen, lass uns spüren
Lass uns schmecken, lass uns sein
Denn ihre Liebe ist auch mein
Lass uns die Liebe tragen in die Welt
Lass uns zeigen, was uns zusammen hält
Lass uns ihre Wärme tragen in die Seelen
Lass sie nie von dunklen Schatten stehlen

Schmeckst du nicht, wie sie Leibe in dich gießt?
Schmeckst du nicht, wie sie in dir fließt?
Hörst du nicht ihren ewigen Gesang?
Hörst du nicht, wie sie immer um uns rang?
Schmeckst du nicht ihren süßen Trank?
Schmeckst du nicht, wie sie im Traume in dich sank?

Lass uns fühlen, lass uns spüren
Lass uns schmecken, lass uns sein
Ein Teil ihre Liebe ist auch dein
Lass uns fühlen, lass uns spüren
Lass uns schmecken, lass uns sein
Denn ihre Liebe ist auch mein
Lass uns die Liebe tragen in die Welt
Lass uns zeigen, was uns zusammen hält
Lass uns ihre Wärme tragen in die Seelen
Lass sie nie von dunklen Schatten stehlen

Wir tragen die Liebe, das Leben, das Sein
Wir geben die Liebe, das Leben, das Sein
Ihre Kinder seit die Welt zum Lichte kam
Sind ihre Diener, seit sie zu uns kam
Sind Bote, Hüter, Krieger gar
Seit sie in unseren Herzen war

So wird es denn für immer sein

Da ihr Licht das Schönste ist
Sie ist mein und sie ist dein
Weil es aus ihr entsprungen ist
Ihr Wille war es vor ewger Zeit
Drum sei ihr Diener, sei bereit

Lass uns fühlen, lass uns spüren
Lass uns schmecken, lass uns sein
Ein Teil ihre Liebe ist auch dein
Lass uns fühlen, lass uns spüren
Lass uns schmecken, lass uns sein
Denn ihre Liebe ist auch mein
Lass uns die Liebe tragen in die Welt
Lass uns zeigen, was uns zusammen hält
Lass uns ihre Wärme tragen in die Seelen
Lass sie nie von dunklen Schatten stehlen

All das Schöne dieser Welt in ihren Händen
War ein Geschenk an uns, das wir nun senden
Hinaus ins weite Sternenmeer
Und die Schwärze dort ist nimmer leer
Spür die Liebe, fühl ihr Herz
Hör ihre Worte, schmecke niemals Schmerz

Lass uns fühlen, lass uns spüren
Lass uns schmecken, lass uns sein
Ein Teil ihre Liebe ist auch dein
Lass uns fühlen, lass uns spüren
Lass uns schmecken, lass uns sein
Denn ihre Liebe ist auch mein
Lass uns die Liebe tragen in die Welt
Lass uns zeigen, was uns zusammen hält
Lass uns ihre Wärme tragen in die Seelen
Lass sie nie von dunklen Schatten stehlen

(Lemurisches Lied, das seinen Ursprung im Fest der Tausend Lichter fand, aber heute zum täglichen Brauchtum gehört.)

Mein Liebden

Komm her mein Liebden Herz, komm her.
Leg her den Kopf, leg her, so schwer.
Oh Liebden mein, mein Herz, so rein.
Will für dich dein Liebchen jetzt auf immer sein.
Mein Liebden süß, so voll und klar.
Bist Trank und Speis auf immerdar.

Leg dich auf das Gras so grün und weich.
Bist wunderschön und klar und bleich.
Drum bette ich mein Haupte nieder.
Küss sanft den Bauch für immer, immer wieder.
Oh Liebden mein, mein Alles bist nur du.
Komm greif mein Herz, greif feste zu.

Oh Liebden, Liebden, größtes Glück.
Hast dir mein Herz genommen Stück um Stück.
Mein Liebden mein, mein Herz gehört nun dir.
Laß Licht jetzt werden, jetzt, im grünen Grase hier.
Oh Liebden, Liebden, komm zu mir.
Mein Leib und Herz gehört nun dir.

Welch Glück auf Erden. Süß und rein.
Mein Liebden Herz, ich nenn dich mein.
Leg mich zu dir und halt dich fest.
Oh Liebden süß, im Frühlingsgrase Rest.
Lass lieben uns auf süß und warmer Ewigkeit.
Oh Liebden mein, so klar, so rein, welch Herrlichkeit.

Und dort im weichen Grasesgrund,
wurd wahr unser Liebe in gar zärtlich Stund.
Wurd wahr so schön so klar und rein,
aus unser Lieb ein Kindchen klein.
Und ist's so schön, wie auch mein Liebden ist,
auch du mein Kind jetzt auch mein Liebden bist.

(Liebeslied der Vogelreiter Thrumumbahrs. Es ist Volkstum und sein Ursprung vergessen.)

Oh Königin

Wie sanft doch deine Stimme klingt
Durch meine Welt in deinem Traum
Vergessen all der Welten Last
Hast du mich gefunden in schwerem Gram

Zurück hast du mich geführt
Ins Licht der Liebe heller Schein
Und nichts mich mehr zu trennen mag
Von deiner Seele tief in mir

So zärtlich hast du mich umweht
Mit deinem Duft der Blumen gleich
Und Farben zauberst du herbei
Wie ich sie niemals sah zuvor

Oh Königin, oh Königin geh niemals fort
Bleib hier bei uns und gib uns Leben
Gemeinsam leben immerfort
In Frieden, Glück und ewig streben

Denn Brüder sind wir ganz und gar
Schwestern unter deinem Dach
Gebunden durch das gleiche Leben
Seit dem du auf der Welt gewandelt

Der Schrecken schrecklich dunkel ist
Auch dein Licht ward vertrieben
Am Schicksalstag als du vermisst
Von allen hier auf Erden

Komm zurück, wir bitten dich
Im hellen Glanze deiner Liebe
Lass Liebe wachsen in den Herzen
Und eine uns wie es einst war

Oh Königin, oh Königin, wir missen dich
Du, die uns zu dem gemacht
Was wir doch sein sollten
Wie es ward von ihr erdacht

(Ein Lied, wie es mancherorts heute noch auf Galat gesungen wird, jedoch ist seine Bedeutung im Lauf der Jahre für die Galater verloren gegangen.)

Raum

(Raumfahrerlied)

Abgehoben
Durch den Raum und durch die Zeit
Fortgeflogen
In den Glanz der Dunkelheit

Eingetaucht
Der Welten strahlend Schönheit seh
Aufgesetzt
An nie betretenen Gestaden steh

Hyperflug
Kein sesshaftes Auge dies versteht
Zeitensprung
Vergangenheit im Jetzt vergeht

Eisestod
Den wir bezwingen jeden Tag
Sonnenglut
So nah und heiß, wie ich es mag

Reit hinaus

Sieh mit mir hinab den Klippenrand
Spüre keine Furcht, nimm meine Hand
Fühl den Wind auf deiner glatten Haut
Sieh den Himmel, wie er Wolkentürme baut

Geh mit mir durch das weite Gras
Sieh das Nest, wo eben noch ein Vogel saß
Fühl das Salz des Meers auf deiner Zunge
Füll mit all der Luft nun deine Lunge

Reit hinaus, reit in das Land
Reit allein, reit Hand in Hand
Reit hinaus, reit in das Licht
Reiten wir, bis das Sonnenlicht zerbricht
Reit hinaus, reit durch das Gras
Reit dort hin, wo Nimeha dereinst saß

Sieh mit mir zum Berg hinauf
Nehmen wir im raschen Lauf
Sieh hinab auf uns Gras, auf unser Land
Fühl, wie es uns liebt, nimm meine Hand

Geh mit mir zum Schluchtenrand
Sieh zum Meer, es hat uns erkannt
Die Vögel treu zur Seite uns stehn
Gemeinsam reiten, zusammen gehn

Reit hinaus, reit in das Land
Reit allein, reit Hand in Hand
Reit hinaus, reit in das Licht
Reiten wir, bis das Sonnenlicht zerbricht
Reit hinaus, reit durch das Gras
Reit dort hin, wo Nimeha dereinst saß

Wenn wir gemeinsam durch die Lande reiten
Mal Meer, mal Sand, mal Stein uns leiten
Wir kehren ein wo Elb und Zwerge sind
Denn der Reiter dort nur Freunde find

Doch unsere Liebe ist das weite Steppenland
Ist's doch unseren Herzen wohl bekannt
Und kommen wir vom Ritt zurück ins Zelt
Es all seinen Glanz vor unsere Augen hält

Reit hinaus, reit in das Land
Reit allein, reit Hand in Hand
Reit hinaus, reit in das Licht
Reiten wir, bis das Sonnenlicht zerbricht
Reit hinaus, reit durch das Gras
Reit dort hin, wo Nimeha dereinst saß

(Lied der Vogelreiter Thrumumbahrs, wie sie es wohl schon seit Jahrhunderten unverändert
singen.)

Seelen alter Helden

Wenn ich über das weite Meere sehe,
hier am Bruch mit beiden Beinen stehe.
Wo der Wind durch langes Haar mir weht
und jeder Tag in grünlichgolden Licht vergeht.

Wo die Reittiers Beine über grüne Wogen tragen.
Auf dem Land, wo meine Ahnen schon immer lagen.
Wenn unter goldner Sonne reiches Leben blüht
und mein Herz voll Heimatstolz hell glüht.

Ref.

Hier ist der Ort, wo alter Helden Seelen ruhen.
Unter weitem Himmel, ewigem Gestad.
Hier, wo die Seelen alter Helden ruhen,
findet ihrer Ehre immerwährend Saat
Hier ist der Ort, wo unser Ahnen Träume ruhen.
Unter heller Sonne. Lied aus frischem Wind.
Hier, wo meiner Ahnen Seelen ruhen,
bin ich voller Stolz, ihrer und der Steppe Kind.

Wenn ich über all mein Land hier sehe,
fest auf ehern Felsen hier am Berge stehe.
Wo der Himmel ist zum greifen nahe
und mein Aug zur Göttin fahre.

Das weiß ich mich auf meines Land Gebein
und niemals will ich mit meinem Herz woanders sein
Wo die Ewigkeit ist mir zum greifen nah,
wird meine Seele ruhen, hier auf immerdar.

Ref.

Hier ist der Ort, wo alter Helden Seelen ruhen.
Unter weitem Himmel, ewigem Gestad.
Hier, wo die Seelen alter Helden ruhen,
findet ihrer Ehre immerwährend Saat
Hier ist der Ort, wo unser Ahnen Träume ruhen.
Unter heller Sonne. Lied aus frischem Wind.
Hier, wo meiner Ahnen Seelen ruhen,
bin ich voller Stolz, ihrer und der Steppe Kind.

Wenn ich schau über weite Wellen,
aus golden Sand und kleinen Wasserstellen.
Wo der Staub mir übers Antlitz reibt,
und ihre Schönheit Tränen in die Augen treibt.

Wo Gedanken sind der einzig Laut
und mir die Hitze allen Atem raubt.
Ist trotzdem auch mein Zelt zur Hand,
denn auch Wüstensand ist mein Land.

Ref.

Hier ist der Ort, wo alter Helden Seelen ruhen.
Unter weitem Himmel, ewigem Gestad.
Hier, wo die Seelen alter Helden ruhen,
findet ihrer Ehre immerwährend Saat
Hier ist der Ort, wo unser Ahnen Träume ruhen.
Unter heller Sonne. Lied aus frischem Wind.
Hier, wo meiner Ahnen Seelen ruhen,
bin ich voller Stolz, ihrer und der Steppe Kind.

Und wenn ich letztlich hier am Strande stehe,
entlang dem blauen Meere gehe.
Wo gemengleich das Wasser sprüht
und die Sonne blutig rot verglüht,

da weiß ich, auch hier meine Ahnen waren,
auch von hier Seelen in den Himmel fahren.
Wenn der Herrin Atem übers Lande streift,
meine Hand zu ihrer Schönheit greift!

Ref.

Hier ist der Ort, wo alter Helden Seelen ruhen.
Unter weitem Himmel, ewigem Gestad.
Hier, wo die Seelen alter Helden ruhen,
findet ihrer Ehre immerwährend Saat
Hier ist der Ort, wo unser Ahnen Träume ruhen.
Unter heller Sonne. Lied aus frischem Wind.
Hier, wo meiner Ahnen Seelen ruhen,
bin ich voller Stolz, ihrer und der Steppe Kind.

(Lied der Vogelreiter von Thrumumbahr. Eines, wie es sehr viele gibt, das hier aber besonders gut die Liebe der Vogelreiter zum Land und dem Leben Thrumumbahrs zeigt und ihre unerschütterliche Verbundenheit.)

So weit das All

(Raumfahrerlied)

Unendlich weit die Wege scheinen
Durch Nichts, durch Abgrund reisen wir
Umgeben nur von kaltem Tod
Geschützt durch kalten Ranovir^{*1}

Von Welt zu Welt so fliegen wir
Das Singen des Antriebs im Gehör
Im fünften Raum so reisen wir
Positroniklampen mich betör'n

Tage ein, Tag aus die anderen ich sehe
Mit ihnen durch Ionenstürme gehe
Keine Dunkelwolke ist dabei zu schwarz
Wenn ich dabei auf der Brücke stehe

Doch trotzdem ist die Sehnsucht groß
Nach festem Boden unter Füßen
Wenn ich in unsren Rundruf stoß
Das wir eine Welt begrüßen

Und wenn wir auf dem Raumfeld stehen
Schnellen Fußes von der Rampe gehen
Die Kehle lechzt nach frischem Bier
Der Magen ruft nach Samtrohier^{*2}

Am besten aber ist es doch
Wenn es ganz nach Hause geht
Denn dort wartet immer noch
Mein Liebchen, das am Hafen steht

Und trotzdem kann ich nicht zuhause bleiben
Der Weltraum ruft mich immer wieder
So weit das All, ich liebe dich
Und singe über deiner meine Lieder

^{*1} Ranovir ist eine häufig benutzte Metalllegierung im Raumschiffsbau.

^{*2} Samtrohier ist ein beliebtes Schlachtvieh, dass auf der Handels Welt Terminor III lebt. Es hat einen extrem hohen Fortpflanzungsrhythmus, wodurch das Fleisch sehr günstig und trotzdem gut und schmackhaft ist.

Tanz der Göttin

Als ich euch schuf vor langer Zeit
Ein heißer Sturm durchzog mein Herz
Leben, Liebe gab ich, Heiterkeit
Auch Trübsal, Kummer, euren Schmerz
Frühling brach hervor und blühte zart
Ewger Winter niemals mehr gesehen ward

Refrain:

Die Sonne, die Sterne, der Himmel singen mit mir
Die Blumen, die Bäume, sie tanzen mit mir
Die Berge, die Flüsse, das Land rufen nach dir
Die Vögel, die Tiere verkünden von dir
Dein Leben, die Liebe, sie kommen aus mir
Und doch nur dein Lachen, das wünsche ich mir

Die Tage im Fluge für dich sie eilen
Genieß die Momente, da wir gemeinsam verweilen
Vergangene Zeiten, halt sie in dir wach
Denn dort bin auch ich, in deinem Herzen
Ruf nur meinen Namen und dann bin ich da
Halt' dich in den Armen, vertreib alle Schmerzen

Refrain:

Die Sonne, die Sterne, der Himmel singen mit mir
Die Blumen, die Bäume, sie tanzen mit mir
Die Berge, die Flüsse, das Land rufen nach dir
Die Vögel, die Tiere verkünden von dir
Dein Leben, die Liebe, sie kommen aus mir
Und doch nur dein Lachen, das wünsche ich mir

Niemals getrennt, von nun an zusammen
Denn in deinen Träumen da bin ich bei dir
Vertreibe die Leere, die Ängste, das Leid
Denn ich bin bei dir, wenn du bist bei mir
Egal wo du bist, auch in fernem Land
Zeig ich meine Liebe mit sanfter Hand

Refrain:

Die Sonne, die Sterne, der Himmel singen mit mir
Die Blumen, die Bäume, sie tanzen mit mir
Die Berge, die Flüsse, das Land rufen nach dir
Die Vögel, die Tiere verkünden von dir
Dein Leben, die Liebe, sie kommen aus mir
Und doch nur dein Lachen, das wünsche ich mir

Wenn wir uns dereinst gegenüber stehn
Wirst du mich erkennen, wirst mich dann sehn
Werden wir wieder eins sein, wie am ersten Tag
Als du noch in mir warst und Schatten dort lag
Wo ich schuf das Leben, die Liebe und Glück
Denn dann bist du wirklich in mir zurück

Refrain:

Die Sonne, die Sterne, der Himmel singen von dir
Die Blumen, die Bäume, sie tanzen mit mir
Die Berge, die Flüsse, das Land rufen nach dir
Die Vögel, die Tiere tragen Kunde zu dir
Mein Leben, die Liebe gehören nur dir
Und nur deine Liebe, die wünsche ich mir

(Altes, galatisches Glaubenslied. Angeblich auf die Pixies zurück zu führen.)

Tanz des Glücks, Tanz der Trauer

Als ich dich dort sah das erste Mal
Ein heißer Sturm durchzog mein Herz
Unsere Wege kreuzten sich im tiefen Tal
Vertreibtest Trübsal, Kummer, meinen Schmerz
Der Frühling brach hervor, Leben wuchs in mir
Alles ward anders, war neu und flog zu dir

Refrain:

Die Sonne, die Sterne, der Himmel singen von dir
Die Blumen, die Bäume, sie tanzen mit mir
Die Berge, die Flüsse, das Land rufen nach dir
Die Vögel, die Tiere tragen Kunde zu dir
Mein Leben, die Liebe gehören nur dir
Und nur deine Liebe, die wünsche ich mir

Die Tage mit dir im Fluge sie eilten
Genoss die Momente, die wir beieinander weilten
Vergangene Zeit und doch immer da, tief in mir
Sie ruft deinen Namen, sie ruft nach dir
Was zog mich fort? Aus deinen Armen?
Jetzt ruf ich nach dir, wein deinen Namen

Refrain:

Die Sonne, die Sterne, der Himmel singen von dir
Die Blumen, die Bäume, sie tanzen mit mir
Die Berge, die Flüsse, das Land rufen nach dir
Die Vögel, die Tiere tragen Kunde zu dir
Mein Leben, die Liebe gehören nur dir
Und nur deine Liebe, die wünsche ich mir

Ich leb unsre Liebe seit ich von dir ging
Jede Nacht, tief im Traume, flieg ich zu dir hin
Vertreibst all die Leere, bist tief in mir drin
Denn da bist du bei mir und füllst meinen Sinn
Zeigst mir deine Liebe mit sanfter Hand
Ertrag nur so den Kummer in fernem Land

Refrain:

Die Sonne, die Sterne, der Himmel singen von dir
Die Blumen, die Bäume, sie tanzen mit mir
Die Berge, die Flüsse, das Land rufen nach dir
Die Vögel, die Tiere tragen Kunde zu dir
Mein Leben, die Liebe gehören nur dir
Und nur deine Liebe, die wünsche ich mir

Werden wir uns dereinst gegenüber stehn?
Werd ich dich erkennen, noch einmal sehn?
Wirst du mich noch lieben, wie an jenem Tag?
Dort unten im Tale als Glück auf uns lag?
Ich hoffe, ich bete, ich schreie, ich wein
In meinen Traum wirst du bei mir sein

Refrain:

Die Sonne, die Sterne, der Himmel singen von dir
Die Blumen, die Bäume, sie tanzen mit mir
Die Berge, die Flüsse, das Land rufen nach dir
Die Vögel, die Tiere tragen Kunde zu dir
Mein Leben, die Liebe gehören nur dir
Und nur deine Liebe, die wünsche ich mir

(Altes, galatisches Liebes- und Trauerlied. Verfasser unbekannt.)

Unser Abschied

(wir)

In meinem Herzen sehe ich einen See aus Erinnerungen
Ich kann dich nicht meinen Namen sagen hören
Ist denn alles nun vorbei und aus, zerbrochen und zerstört
Ich spüre nicht mehr dein Lächeln, dein Macht in mir
Hier ist nichts mehr aus Stille, die laut in mir dröhnt
Um mich herum nur Tod, Verderben, Untergang
Bist du gegangen, fort, ganz weg?
Ist das unser Abschied?

(sie)

Oh kleiner Liebling, du weintest zu viel
Mein Kind, ich sehe unendliche Trauer in deinen Augen
Niemals wirst du allein sein, niemals in deinem Leben
Höre auf dein Herz, die Stimme in dir

(wir)

Wir dachten alles würde ewig sein
So süß, so sanft, so zart für immerdar
Und jetzt haben wir keine Zeit á Dieu zu sagen
Die Welt ist zerstört, wird niemals mehr so sein
Wie sie mal war, mit dir in uns, mit uns in dir
Ich bin allein, verloren, vergessen, vorbei
Bist du gegangen, fort, in der Welt, die ich verlor?
Ist das unser Abschied?

(sie)

Süßes Kind, höre auf zu weinen
Mein Liebling, die Trauer in dir lässt mich weinen
Immer werde ich bei dir sein, niemals bist du allein
Höre meine Stimme ganz tief und sanft in dir

(zusammen)

So verzweifelt, denn die Welt bricht auseinander
Fällt in sich zusammen, zerstört, zerbrochen, vorbei
Doch tragen wir uns über diesen Abgrund ew'ger Nacht
Behalten uns im Herzen und sehen das Licht
Zwischen Kind und Mutter
Neu geboren aus dem Leben unsrer Liebe

(sie)

Dies ist NICHT unser Abschied!

(wir)

Dies ist nicht der Abschied!

Anm.:

Übersetzt aus dem Weißelbischen in die Allgemeinsprache. Weißelbische Sagenkundler sagen, dass das Lied aus uralten Quellen stammt. Einige sind sogar der Meinung, dass es älter als die Weißelben selbst und von ihnen ebenfalls übersetzt worden ist, auch wenn sie keine Begründung für diesen Anachronismus geben können, so scheint es trotzdem als ziemlich gesichert, dass es auf die Mütter & Väter der Weißelben zurückgeht.

Unterm Sternenzelt

Das Feuer wärmt die wunden Hände sacht
Ihr Flammenspiel Schatten hat gebracht
Versammelt nun im großen Kreis wir sind
Im Flammenschein, in tiefster Nacht
Geschlossen ist der Kreis, wir halten Rast
Unterm Sternendach, wo uns IHRE Nähe lacht

Wenn gelbes Feuer wird zu lichtem Gleiss
In tiefster Nacht, wo Dunkelheit die Schatten füllt
Wenn wir halten für des Tagesendes Schmaus
Die Feuersglut uns in ihren warmen Mantel hüllt
Der Kreis geschlossen, alle da und hier
So ist unser Leben, ja, so sind wir
Der Kreis geschlossen, vogelfrei und wild
Unterm Sternenzelt, im grünen Gras, das schönste Bild

Der Po geschunden wurd er hart am Tag
Ein Schmerz im Bein, den wahrlich keiner mag
Doch sinkt die Sonne bald schon ihrem Bette zu
Dann wird ihr Licht entfacht im Flammenschein
In tiefster Nacht, wenn der Wind uns Lieder singt
Oh weites Gras, oh weite See, hier will ich sein

Wenn gelbes Feuer wird zu lichtem Gleiss
In tiefster Nacht, wo Dunkelheit die Schatten füllt
Wenn wir halten für des Tagesendes Schmaus
Die Feuersglut uns in ihren warmen Mantel hüllt
Der Kreis geschlossen, alle da und hier
So ist unser Leben, ja, so sind wir
Der Kreis geschlossen, vogelfrei und wild
Unterm Sternenzelt, im grünen Gras, das schönste Bild

Das Feuer brennt nun Stund um Stund
Wir tun einander Lieder, Weisen, Worte kund
Das Flammenspiel vertreibt den Schatten
Doch weckt es sie auch auf
Doch Schatten die durch Licht geboren
Stören keines guten Herzens Lebenslauf

Wenn gelbes Feuer wird zu lichtem Gleiss
In tiefster Nacht, wo Dunkelheit die Schatten füllt
Wenn wir halten für des Tagesendes Schmaus
Die Feuersglut uns in ihren warmen Mantel hüllt
Der Kreis geschlossen, alle da und hier

So ist unser Leben, ja, so sind wir
Der Kreis geschlossen, vogelfrei und wild
Unterm Sternenzelt, im grünen Gras, das schönste Bild

Und wenn die Nacht zu Ende geht
Noch immer dort am Himmel steht
Ihr Licht, das blickt hinab auf uns
Und das Feuerlicht erstirbt nun bald
Wenn die Sonne ihr Antlitz weckt
Auf grünes Gras, des Reiters Blute wallt

Wenn gelbes Feuer wird zu lichtem Gleiss
In tiefster Nacht, wo Dunkelheit die Schatten füllt
Wenn wir halten für des Tagesendes Schmaus
Die Feuersglut uns in ihren warmen Mantel hüllt
Der Kreis geschlossen, alle da und hier
So ist unser Leben, ja, so sind wir
Der Kreis geschlossen, vogelfrei und wild
Unterm Sternenzelt, im grünen Gras, das schönste Bild

(Ein Lied, wie es bei den Vogelreitern von Thrumumbahr gesungen wird.)

Zum torkelnden Skanuck

(Galatisches Sauf- und Tavernenlied. Herkunft unbekannt.)

Hebet den Krug und rufet den Wirt
Wenn eure Kehle nach Gerstensaft giert
Lobpreist die Maid, sie bringt euch den Saft
Trinkt aus dem Krüge, bis das Herz lacht

Und kommt einer rein, vom Tagewerk matt
Nur ein Teller Eintopf macht ihn wieder satt
Gekocht durch das Weibe des Wirtes am Tag
Doch keiner will wissen, was noch beim Herd lag

Reboq der Wirt steht hinter dem Fass
Die Schürze vom Biere meist triefend nass
Für jeden Scherze ist er schnell zu haben
Doch auch mit der Faust hat er hier das Sagen

Bethtilda, sein Weibe, regiert hier am Herd
Brät, backt und kocht ruhig auch mal ein Pferd
Die Göttin der Speise ist sie ganz gewiss
Essen so gut, zu Haus ich's vermiss

Marita, die Schankmaid trägt nichts unterm Rock
Doch wer das will prüfen spürt schnell ihren Stock
Mag all dieses nur ein Gerüchte feist sein
So bringt es ihr doch Trinkgeld reichlich oft ein

Der Lemock ist Knecht im Hause hier
Der noch nie schlug aus einen Krug Bier
Drum liegt er im Stall viel zu oft und zu lang
Doch zieht ihn der Wirt dann am Ohre heran

Zum torkelnden Skanuck heißt dieser Ort
Und wegen des Bieres wolln wir nie mehr fort
Zum torkelnden Skanuck, da wolln wir sein
Und mit voller Kehle stimmen wir ein

(In der Regel wird dann sofort wieder von vorne begonnen.)

Zurück bin ich

(Altes, galatisches Liebeslied. Zurückzuführen auf die Bardin Alathe Liz'ehm)

Ich ging für dich durchs Dunkel, durch tiefste Nacht
Hab Kämpfe gefochten, durchlitten manch Schlacht
Bin treu dir geblieben, Tag ein und Tag aus
Nun komm ich zurück, zu dir nach haus

Komm rein meine Liebste, komm rein in dein Heim
Leg ab deinen Panzer, das Schwert, die Schalmei
Wie ist's dir ergangen, erzähl mir dein Leid
Leg ab deine Bürde, zieh an dieses Kleid

Ref.:

Zurück bin ich nun, ich bin wieder da
Zurück in das Haus, meinen Liebsten ich sah
Will nie wieder fortgeh'n, will nie mehr hinaus
Für immer mit dir, in unserm Haus

Hab so viel gesehen, alles Leid und viel Blut
Hab keine Furcht, ja glaub mir, es geht mir gut
Jede Nacht bin ich gereist im Traume zu dir
Bei Einbruch der Nacht, ja, da war ich hier

Ich hab dich gefühlt, gespürt, ganz tief in mir drin
Kamst jede Nacht in mein Herz, in meinen Sinn
Komm her meine Liebste, ganz warm soll dir sein
In meine Arme, mein Leben, komm doch herein

Ref.:

Zurück bin ich nun, ich bin wieder da
Zurück in das Haus, meinen Liebsten ich sah
Will nie wieder fortgeh'n, will nie mehr hinaus
Für immer mit dir, in unserm Haus

Hohe Töchter hab ich gesehen, bin mit ihn'n gereist
Verteidigt ihr Leben, befreit, mit ihr getrunken und auch gespeist
Aber du bist mein Liebster, zu dir komm her
Denn du bist mein Leben, ich lieb dich so sehr

Oh diese Worte, oh Schönste, so hoch schlägt mein Herz
Hab stets gebetet, dank dir oh Göttin, vorbei Sehnsuchtsschmerz
Hab für dich gekocht, das Bett ist gemacht
Verwöhnen werd ich dich, für immer und diese Nacht

Ref.:

Zurück bin ich nun, ich bin wieder da

Zurück in das Haus, meinen Liebsten ich sah

Will nie wieder fortgeh'n, will nie mehr hinaus

Für immer mit dir, in unserm Haus

Danksagungen

An dieser Stelle möchte ich all jenen Danken, die durch ihre Werke geholfen haben, die Sagen zu dem zu machen, was sie sind: Einem Stück lebendes Solabar

Marcus Schwarzer für:

- Das Schemenschiff
- Die Sage vom Dunkelschiff
- Die Geschichte vom Glühwurm
- Die, nunmehr, Legende vom mutigen Olo
- Goldschein
- Sternenglanz
- Die verlorenen Jahre